

## Biographische Methode und Einzelfallanalyse

*Hans Thomae und Franz Petermann*

### *1. Einführung*

In einer Einführung zu einer „Soziologie des Lebenslaufs“ hat Kohli (1978) als Grund der „hohen Erwartungen“, die man in den Sozialwissenschaften mit Begriffen wie „Lebenslauf“ und „Biographie“ verbindet, u.a. die Hoffnung genannt, damit den „wirklichen Lebensverhältnissen“ näher zu kommen „als mit den Abstraktionen und Objektivierungen der geläufigen Theorien und Methoden“ (Kohli, 1978. S. 9). Diese Erwartungen wurden schon in den frühesten Erwähnungen dieses Ansatzes zum Ausdruck gebracht. Herder (1778) verwies auf die Bedeutung der Erfassung von Lebensläufen in einer Auseinandersetzung mit der als rationalistisch empfundenen Psychologie der Aufklärung. Die empirische Basis einer Psychologie, welche die Ursache menschlichen Verhaltens eher „unter dem Zwerchfell“ als „im Kopf“ sucht, wird in „Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Ärzte und Freunde, Weissagungen“ gesehen. Mehr als ein Jahrhundert später entwarf der Philosoph Wilhelm Dilthey als Gegenbewegung gegen die von W. Wundt, C. Stumpf und H. Ebbinghaus konzipierte „naturwissenschaftliche“ Psychologie in einer bedeutenden Rede vor der Preussischen Akademie der Wissenschaften eine „Verstehende Psychologie“, die ihre Norm in der „Darstellung des Singularen“ finde, so wie sie in der Biographie gepflegt werde. Das „entfaltete seelische Leben“ in seiner Totalität ist ihm die Einheit, von der Aussagen über die menschliche Natur auszugehen haben, nicht fiktive Elemente wie Lust, Unlust, Empfindung, Gefühl. An dieser gelebten Einheit hebt die beschreibende Kunst des Psychologen bestimmte Seiten hervor, wobei die Betrachtung von Lebensabläufen in ihrer jeweils gewordenen Gestalt die sicherste empirische Grundlage abgibt.

Freilich liegt die eigentliche Bedeutung von Dilthey nicht in der (von ihm nur angeregten) Ausarbeitung einer biographischen Methodik als eines wissenschaftlichen Instruments, sondern in seinem unermüdlichen Hinweis auf die „mächtige inhaltliche Wirklichkeit des Seelenlebens“, welche über die der „konstruktiven“ Psychologie zugänglichen Bereiche hinausgehe (Dilthey,

1924, S. 144). Wichtig wird dabei auch die Berücksichtigung des „vollen“ statt des durch methodische Zurüstungen „reduzierten“ Menschen. Deshalb werden von Dilthey besonders geisteswissenschaftliche Epochen analysiert, welche diese Einheit von theoretischer und praktischer Bewältigung der Wirklichkeit besaßen, wie etwa das Zeitalter der Renaissance, das der „französischen Moralisten“ des 17. und 18. Jahrhunderts. Gemäß der These, daß man den seelischen Strukturzusammenhang nur von seinem „voll entwickelten Zustand aus“ erfassen könne, ist die Orientierung an den differenziertesten Erlebnisstrukturen notwendig, wenn man der Eigenart der menschlichen Natur gerecht werden möchte. Statt einer Eliminierung aller Komplikationen zugunsten der Herstellung gewisser laboratoriumsgebundener Standardsituationen fordert die Erfassung des „vollen Menschen“ eine Erweiterung der Beobachtungsbasis gerade in den Bereich des Genialen, des Voraussetzungsvollen, des Höchststrukturierten hinein. Nur hier werden dieser Ansicht gemäß die Grundlinien menschlicher Existenz in prägnanter Weise erfaßt.

Trotz dieser zahlreichen Hinweise auf die Notwendigkeit einer Einbeziehung möglichst umfassender und höchst strukturierter biographischer Einheiten in die wissenschaftliche Diskussion ist es in der auf Dilthey zurückgehenden „geisteswissenschaftlichen Psychologie“ nicht zur Ausbildung einer biographischen Methode gekommen. Wohl hat Misch (1907/62) die Hinweise seines Lehrers in seiner großen Geschichte der Auto-Biographie nutzbar zu machen versucht. Spranger (1966) zog in seiner „Psychologie des Jugendalters“ zahlreiche autobiographische Dokumente, Tagebücher und Gedichte von Jugendlichen zur Veranschaulichung des Ausgesagten mit heran. Auch seine Ansätze zu einer Psychologie des Alters nehmen auf autobiographische Äußerungen von Goethe Bezug (Spranger, 1963). Nirgends geschieht die Auswertung solcher Dokumente aber systematisch. Sie ist auch nicht als Beweisführung gedacht.

In gewisser Hinsicht kann man vielleicht sagen, der Einfluß von Dilthey bezüglich der Entwicklung einer biographischen Methode sei mehr indirekter Natur gewesen. So findet sich bei dem Psychiater H. W. Gruhle mancher Ansatz zur Ausbildung einer derartigen Methodik - und es war sicher kein Zufall, daß dieser sein psychologisches Werk als eine „Verstehende Psychologie“ bezeichnete. Ausdrücklich aber knüpft L. Binswanger (1942, S. 661) an den Begriff der „enthusiastischen Vertiefung“ als der Grundlage eines echten Zugangs zum Verständnis menschlicher Existenz an. Die spezifische Form der „daseinsanalytischen Biographik“ (Binswanger, 1928) ist ohne diese „enthusiastische Vertiefung“ nicht denkbar.

Kuiper (1965) sucht die psychoanalytische Biographik auf die Kategorien des Verstehens zurückzuführen, wie sie bei Dilthey entwickelt wurden. Wenn Gesemann (1924) bei seinen Versuchen zu einer psychologischen Biographik auch nicht auf Dilthey Bezug nimmt, so könnte man zum mindesten seinen

Versuch über Gogol wohl als Beitrag zur Erfüllung des von Dilthey skizzierten Programms werten.

In der jüngeren Vergangenheit ist der Stellenwert der Biographik stark reduziert worden und erst die erheblichen Probleme von formalen Modellen, die zur Abbildung hochkomplexer psychologischer Fragestellungen herangezogen wurden, eröffnen dem biographischen Ansatz eine neue Chance. So entwickelte sich innerhalb der Klinischen Psychologie in den letzten 10 Jahren eine alternative Methodik, die stark am Wesen der Einzelperson und ihrer biographischen Bezüge interessiert ist (vgl. Barlow & Hersen, 1977; Dukes, 1977; Hersen & Barlow, 1976; Kazdin, 1978; Kratochwill, 1978; Leitenberg, 1977; Petermann, 1982; Ruppell, 1979 u.v.a.). Die Analyse der biographischen Bezüge bei diesen prospektiv gesammelten Daten erfolgt mit Hilfe statistischer Verfahren (vgl. die sogenannte „Einzelfallanalyse“).

Die angedeutete Neuentwicklung im Rahmen der Analyse von Einzelfällen weicht hinsichtlich ihrer grundlegenden Intentionen von der biographischen Methode ab. Die biographische Methode klassischer Prägung basiert auf der querschnittlichen Gegenüberstellung von Dokumenten von verschiedenen Personen, und alle Erkenntnisse resultieren meistens aus dem Vergleich von Personen untereinander. Die Einzelfallanalyse begreift sich als intensiver Ansatz, der auf die intraindividuelle Gegenüberstellung von Dokumenten bzw. Informationen von einer Person in verschiedenen Lebensphasen, Heilungsphasen, Therapiephasen u.ä. abzielt.

Die nachfolgenden Ausführungen beschäftigen sich zunächst mit der biographischen Methode und ihrer Anwendung in verschiedenen Bereichen der psychologischen Forschung (u.a. Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialisationsforschung, Psychoanalyse und Streßforschung). Daran schließt sich die Diskussion um die Objektivität der biographischen Methode an; und anschließend wird auf statistische Ansätze im Rahmen der Analyse biographischer Dokumente eingegangen. In den letzten drei Abschnitten wird der extensive Ansatz (= biographische Methode) und der intensive (= Einzelfallanalyse) gegenübergestellt, und die Einzelfallanalyse als empirischer Weg einer Analyse von langfristigen Verläufen vorgestellt.

## *2. Idiographische Persönlichkeitspsychologie und biographische Methode*

Für die Psychologie ist der von Herder und Dilthey aufgezeigte Weg durch G. W. Allport aufgegriffen worden. In der Neubearbeitung seines 1937 zum ersten Mal erschienenen Buches „Personality“ von 1962 wird den „persönlichen Dokumenten und Fallstudien“ eine wichtige Funktion im Instrumentarium des Persönlichkeitspsychologen zugeschrieben. Als „persönliches Doku-

ment“ wird dabei „jede frei geschriebene oder gesprochene Information, die absichtlich oder unabsichtlich Aufschluß über das Leben des Urhebers gibt“ angesehen. Einzelne Formen solcher „persönlicher Dokumente“ sind Autobiographien, Tagebücher, Briefe, Antworten auf offene (nicht standardisierte) Fragen, wörtliche Aufzeichnungen einschließlich Interviews und „gewisse literarische Kompositionen“ (Allport, 1970, S. 393). Er nennt Motive, welche den Inhalt solcher Lebensberichte verfälschen können. Auch die Fallgeschichten von Psychiatern, klinischen Psychologen, Sozialarbeitern, Personalchefs und Mitgliedern anderer Berufe seien dabei zu nennen. Ein Beispiel für die Verwertung „persönlicher Dokumente“ in Form von Briefen hat Allport (1965) in einer seiner letzten Publikationen geliefert: Er erhielt von einem befreundeten Ehepaar 301 Briefe, die eine als Jenny Jove Masterson bezeichnete Frau von ihrem 58. bis zu ihrem siebzigsten Lebensjahr an dieses Ehepaar schrieb. Dabei wird das Problem der Generalisierung von einer einzigen Fallgeschichte (der Entstehung einer immer stärker isolierten und pessimistischen Lebenseinstellung) aufgeworfen und in der Weise gelöst, daß alle möglichen Interpretationsarten des „Falles“ (existenzpsychologisch, tiefenpsychologisch, eigenschaftszentriert) durchprobiert werden. Gerade weil jeder der theoretischen Ansätze etwas an dem Fall erklärt und doch anderes offen bleibt, präsentiert sich das persönliche Dokument als eine Norm, an der sich jede Psychologie messen muß und an der gesehen, die Möglichkeiten und Grenzen psychologischer Bemühungen einzuschätzen sind.

### *3. Entwicklungspsychologie und humanistische Psychologie*

Unabhängig von den geisteswissenschaftlich-verstehenden „Ursprüngen“ biographischer Methoden ist deren Genese in der Entwicklungspsychologie. Kessen, Haith und Salapatek (1970) sehen die „Babybiographien“, die Eltern über die Entwicklung ihrer Kinder in Form von Tagebüchern verfaßten, als den Ausgangspunkt jeder Kinderpsychologie an und verweisen auf Rousseau als geistigen Urheber des Vorgehens. Sonst wird der deutsche Pädagoge Tiedemann (1787) als erster Autor einer solchen Babybiographie genannt. Die eigentliche Blütezeit dieser Babybiographie begann allerdings erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Beiträgen von Preyer (1882), Taine (1877), Darwin (1877) und Champneys (1881) und setzte sich fort in den Babybiographien von Shinn (1900), Scupin & Scupin (1907), Rasmussen (1931, 1934), von Clara und William Stern (1909) und Charlotte Bühler (1922). Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Kinderbiographien wurde von Kessen, Haith und Salapatek (1970) trotz all ihrer Nachteile u.a. mit dem Hinweis auf die Tatsache begründet, daß in ihnen die einzelnen Beschreibungen „durch die kontinuierliche und konsistente Existenz eines anderen Individuums miteinander verbunden seien“ (Kessen et al., S. 299). M. a. W.: In vielen dieser Kinderbiographien werden Veränderungen des Verhaltens eines oder einiger Kinder beschrieben. Sie hat-

ten also unmittelbar zu dem Zugang, was eine Gruppe von Entwicklungspsychologen als Gegenstand ihrer Disziplin definiert: nämlich das Studium des Verhaltens, betrachtet im Kontext des Lebenslaufs einer Person. Während in Kinder- und Jugendpsychologie die „Biographie“ an Bedeutung verlor, griff die beginnende Entwicklungspsychologie des ganzen Lebens die Bemühungen um die Ausbildung einer biographischen Methode wieder auf. Hier ist vor allem Charlotte Bühler zu nennen, deren Arbeit über den „menschlichen Lebenslauf als psychologisches Problem“ in sachlicher wie in methodischer Hinsicht einen in seiner Tragweite noch nicht voll ausgeschöpften Ansatz schuf. Sie ließ einerseits „mit der Methode der Anamnese“ (Bühler, 1933) bei einfachen alten Leuten im Wiener Versorgungshaus „50 Lebensgeschichten“ erheben, andererseits werteten in ihrem Arbeitskreis neben Psychologen, „spezialisierte Fachleute, einzelne Historiker, Literatur- und Kunsthistoriker, Soziologen und Mediziner“ (Bühler, 1933, S. 3) literarische Biographien aus, wobei bei der Auswahl vor allem der Gesichtspunkt der Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der zugänglichen Quellen bestimmend war.

„Interpretationen von Biographien wurden tunlichst nicht verwendet, sondern zur Verwendung gelangten nach Möglichkeit nur die objektiven Daten des Lebenslaufs und dokumentarisch belegte Äußerungen der betreffenden Persönlichkeit selbst über ihr eigenes Leben“ (Bühler, 1933, S. 3).

Das Ziel der Auswertung bezieht sich einmal auf die „allgemeinen Erscheinungen und die reine formale Struktur derselben“ (Bühler, 1933, S. 6).

„Uns interessiert hier nicht, daß Humboldt, weil er ein Romantiker war, weil er aus der und der Familie stammte, weil er mit Goethe und Schiller in Kontakt kam, weil er ökonomisch so gestellt war, daß er sich ein relativ freies Leben erlauben konnte, weil er die und die Neigungen, die und die Gelegenheiten vorfand, nun diesen einen ganz bestimmten Lebenslauf führte, wie er als dieser Charakter, oder er als Vertreter dieses Zeitalters, Kreises usw. es getan hat. Das heißt, uns interessiert an dieser Stelle weder das Individuelle noch das Typologische als solches und auch nicht seine Genese. Sondern uns interessiert Humboldt nur insoweit, als er eine allgemein menschliche Erfahrung in besonders ausgeprägter Weise erlebt und beschrieben hat, so daß wir vermöge seiner die formale Struktur dieses Phänomens ganz besonders prägnant vor uns haben“ (Bühler, 1933, S. 6).

Eine Methode, welche sich an sich zunächst ganz auf Individuen, deren Schicksale, Verhaltens- und Erlebnisweisen konzentriert, wird hier also Instrument generalisierender Aussagen. Die Abstraktion vom Individuellen trotz intensivster Zuwendung zum Individuellen ist hier das kennzeichnende Merkmal.

Diese Abstraktion wird zunächst über den Aufweis von gemeinsamen Erlebnis- und Verhaltensstrukturen in extrem entgegengesetzten Lebensläufen er-

möglichst. Die Biographie eines 74jährigen Rentners und eines 72jährigen Emeritus der Anatomie zeigen trotz des großen sozialen Unterschieds bemerkenswerte Ähnlichkeiten, „sobald man nur die groben Hauptdimensionen und die Verteilung von Zuwachs und Verlust an Dimensionen betrachtet“ (Bühler, 1933, S. 20).

Expansion in der Phase von Jugend- und mittlerem Erwachsenenalter, Restriktion im höheren Alter erscheinen über den Unterschied der Klassen und Epochen hinweg als Grundrichtung menschlichen Daseinsvollzugs, „als objektive Lebenstendenzen“ (Bühler, 1933, S. 83).

Die Ausweitung dieser Studien erfolgte im Arbeitskreis von C. Bühler in Los Angeles (Bühler & Massarik, 1969), wobei die an den Wiener Fällen erarbeitete Grundstruktur auch auf das amerikanische Fallmaterial anwendbar war.

Allerdings ist jetzt die Lebenslaufpsychologie wichtiges Glied einer humanistischen Psychologie, in welcher die Kategorie des „Sinns“ und der Suche nach „Integration“ zu Maßstäben der Beurteilung werden. Die rein deskriptive und abstrahierende Methode wird durch existentielle und therapeutisch orientierte Wertungen ersetzt.

Diese Wertorientierung ist noch entschiedener ausgeprägt bei Abram Maslow (1950), der sein Konzept der Selbstverwirklichung empirisch durch die Auswahl der Lebensgeschichten von 49 bekannten Persönlichkeiten stützte, die das Kriterium der völligen „psychischen Gesundheit“ erfüllen mußten, um in die Liste aufgenommen zu werden. Die ziemlich unsystematisch erhobenen Biographien dienten hier zur Abstraktion der fünfzehn Eigenschaften der ‚Selfactualizer’s‘ und damit zur Definition der menschlichen Norm, an der jeder einzelne zu messen ist.

Die Entwicklung der humanistischen Psychologie zu einer therapeutischen bzw. weltanschaulichen Sekte ist nicht zuletzt durch diese problematische Verwendung der biographischen Methode bedingt gewesen.

Was bei intensiverer Beschäftigung mit den autobiographischen Dokumenten einer Persönlichkeit immerhin zu leisten ist, hat Schmidt (1977) durch seine psychologische Analyse der Biographie von Beethoven gezeigt. Durch Heranziehung der „Skizzen“ zu den Kompositionen und der Tagebücher, Briefe und der künstlerischen Hinterlassenschaft selbst wird das Problem des „Dissens zwischen Biographie und künstlerischem Dasein“ (S. 334) diskutiert. Dabei werden psychopathologische und psychoanalytische Deutungen ebenso als unzureichend erwiesen wie etwa rein geisteswissenschaftliche. „Den Destruktionszwängen auf der biographischen Seite steht auf der künstlerischen eine anscheinend vollkommen intakte Reife und Souveränität entgegen“ (S. 344). Statt irgendetwas „biologischer“ Reduktionen empfiehlt Schmidt (1977)

vielmehr, die zureichende Beschreibung dieser (Beethovens) Konflikte „als biographisch herbeigeführte Interferenzen mit dem sozial determinierten, künstlerisch gestellten Lebensplan, als gewaltige Stauungen und Stimulanzen, zur Bewältigung undurchschaubarer Sozialkonflikte bestimmte Grenzsituationen herzustellen“ (Schmidt, 1977, S. 344). Letztlich aber erscheine die Tragik des biographischen Lebens als „bedingte dialektische Gegenwelt zu ihrer Aufhebung in der Kunst“ (a.a.O. S. 351). Die an der dialektischen Psychologie orientierte Interpretation von Schmidt bleibt den vorliegenden biographischen und künstlerischen Dokumenten sehr nahe und kann in mancher Hinsicht sogar als Beispiel jener „verstehenden“ Methode angesehen werden, die Dilthey (1894) an sich vorschwebte.

Ein etwas festerer Grund für den Psychologen ist bei der Analyse literarhistorischer Quellen etwa mit Hilfe psychologisch bewährter Auswertungstechniken gegeben. So hat Bellak (1964) eine „Thematische Analyse“ im Sinne von H. A. Murray von 10 Kurzgeschichten von Somerset Maugham vorgenommen und sie als Projektion einer sehr selektiven Weltansicht interpretiert, die Ergebnis der Ausbildung bestimmter Abwehrmechanismen gewesen seien. Sears (1974) analysierte sieben Romane von Mark Twain, die dieser zwischen 1868 und 1908 (d.h. im Lebensalter von 33 bis 73 Jahren) schrieb. Da die Teile einiger dieser Romane in mehrjährigen Abständen geschrieben wurden, ergaben sich insgesamt 15 zeitlich voneinander getrennte Episoden des Phantasieausdrucks des Autors. Mit Hilfe der TAT-Auswertungstechnik ordneten zwei unabhängige Beurteiler (mit 76-94%iger Übereinstimmung) die Analyseeinheiten (Episoden) bestimmten Bedürfnisindikatoren zu. Es wurde eine sehr charakteristische Motiventwicklung erschlossen, die bestimmten Ereignissen im Leben von Mark Twain (wie Heirat, Geburt der Kinder usw.) zugeordnet werden konnten.

Ebenfalls an H. A. Murray orientiert ist eine Analyse des dichterischen Werks von Albert Camus durch R. N. Wilson (1964). Gemäß der Grundposition des Autors stellt Psychologie „das Studium von Lebensläufen“ dar und der Dichter, insbesondere der Romancier, sei einer der wichtigsten Lieferanten von Rohmaterial für eine derartige Psychologie. Gerade dieser Versuch von Wilson (1964) dürfte aber in mancher Hinsicht auf die Kritik des literaturhistorischen Fachmannes stoßen, der im übrigen auch bei den anderen hier erwähnten Versuchen die Frage aufwerfen wird, inwieweit das künstlerische Werk unmittelbar als Ausdruck der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung verstanden werden kann oder nicht durch literarische Gestaltungsmerkmale bestimmt ist.

#### *4. Probleme psychoanalytischer Biographie*

Die Psychoanalyse von Freud wird von manchen als der eigentliche Beginn biographisch orientierter Methodik in der Psychologie angesehen. Man darf in

der Entwicklung dieses Arbeitsansatzes vielleicht drei Ausgangspunkte nennen: den von Breuer behandelten Fall von Fräulein O., die Entdeckungen der infantilen Sexualität und die Phase der „Selbstanalyse“ in der Entwicklung von Freud.

Der Erfolg der Psychokatharsis, wie er bei der Behandlung von Fräulein O. durch Breuer vorübergehend erzielt worden war, verwies auf den Zusammenhang zwischen einer momentanen Störung und einem zeitlich zurückliegenden unverarbeiteten Erlebnis. Die Repräsentation des Erlebnisses im gegenwärtigen Bewußtsein schafft die Möglichkeit der „Reinigung“. Auf weiter zurückliegende Epochen des individuellen Lebens wird die Aufmerksamkeit des Therapeuten nach der „Entdeckung“ der infantilen Sexualität gelenkt. Das traumatisierende Ereignis muß danach sehr häufig, wenn nicht immer in einer der Phasen der infantilen psychosexuellen Entwicklung gesucht werden.

Als entscheidender Abschnitt in der Ausbildung der psychoanalytischen biographischen Technik aber sieht Jones die im Jahre 1897 von Freud an sich vorgenommene „Selbstanalyse“ an. Aus dem von Jones ausgewerteten Briefwechsel von Freud mit Fließ geht hervor, Freud habe damals „bei sich selbst die Leidenschaft für seine Mutter und die Eifersucht auf seinen Vater entdeckt und dabei die Überzeugung gewonnen, daß dies ein allgemein menschlicher Zug sei, der einem das Verständnis für die gewaltige Wirkung des Ödipusmythos erschließe“ (Jones, 1960, Bd. 1, S. 380f.).

Die spezifische Form psychoanalytischer Biographik erklärt sich aus dieser Ausgangslage. Die Analyse des Lebenslaufs geschieht (fast) ausschließlich in einer vielschichtig - mit Hilfe von „freiem Einfall“, Traumanalyse und provozierte Erinnerung - vorgenommenen Anamnese. Diese hat das Ziel, Verbindungen zwischen der momentanen, durch eine „Störung“ definierten Situation und einem traumatisierenden Ereignis aufzudecken. Dabei ist davon auszugehen, daß diese Traumatisierung in erster Linie in der frühen Kindheit des Individuums erfolgt. Die Jugendzeit, das jüngere Erwachsenenalter und die sich daran anschließenden Phasen erscheinen wenig oder kaum relevant.

Nicht zuletzt aber hat die biographische Analyse in der Art von Freud die Aufgabe und das Ziel, bei dem jeweils vorzufindenden Fall einen „Modellfall“ von biographischem Verlauf vorzufinden. Es geht nicht allein und nicht so sehr darum, noch völlig unbekannte schädliche Ereignisse in der frühen Kindheit mit der späteren Störung in Verbindung zu bringen. Es kommt vielmehr nur darauf an, in dem jeweils zu studierenden Fall die erneute Bestätigung der Lehre über solche Traumatisierungs-Störungs-Sequenzen wieder aufzufinden und die jeweils gegebene konkrete Variation solcher Ereignisse zu demonstrieren (vgl. die nunmehr über 70 Jahre anhaltende Diskussion zum Fall Schreber: Kitay (1963), Niederland (1963)). Handelt es sich um einen eigenen Fall des psychoanalytischen Autors, so wird dieser schon deswegen das generelle ätio-

logische Konzept befolgen, weil der Fall qua „Fall“ ja in jener Interaktion entstand, in welcher der Analytiker dem Analysierten seine an jenem Konzept orientierten Deutungen anbietet und so lange arbeitet, bis sie beiden Seiten akzeptabel erscheinen (vgl. dazu Schraml, 1965).

Von hier aus gesehen haben die zahllosen orthodoxen Fallanalysen, die bis heute vorliegen, und die auch weiterhin veröffentlicht werden, den Sinn der Bestätigung eines generellen biographischen „Modells“ und des Nachweises seiner relativ geringfügigen Modifikation durch die jeweils gegebenen Umstände des späteren Lebens (vgl. etwa De Boor, 1966).

Deshalb bemüht man sich auch, innerhalb der Freud-Orthodoxie die gegebene Interpretation durch Verweise auf Freud's eigene Arbeiten zu stützen. Dieser orthodoxe Kanon der Interpretation aber wurde durch die Ansätze von Adler, Jung, Anna Freud, Heinz Hartmann, Ernst Kris und viele andere in verschiedenster Weise modifiziert. Teilweise legte man andere „Muster“ des überall zu erwartenden Verlaufs zugrunde, teilweise ließ man dem Analytiker einfach mehr Freiheit in der Auswahl des von ihm vorzufindenden Musters (Nachweise u.a. bei Lampl De Groot (1963); Loch (1966); Loewenstein (1960)). In neueren Darstellungen der psychoanalytischen Methoden wird außerdem immer stärker die Durchmusterung des ganzen Lebens gefordert (dazu Schraml, 1965; Kuiper, 1966). Ein Ausdruck dieser Entwicklung ist insbesondere der Versuch von Erikson (1950), die typische Modellsituation von Konflikten, wie sie innerhalb der früheren Psychoanalyse für die Zeit der Kindheit umschrieben worden war, auch für das mittlere Erwachsenenalter zu definieren. Das soziale und politische Engagement von Erikson (1968) war wohl auch der Grund für eine stark analytische Orientierung der politischen Psychobiographie (Wolfenstein, 1967; Mazlish, 1972; Glad, 1973). Die Zielsetzung ist dabei oft sehr weitreichend. So fordert Edinger (1964, S. 668) von der psychologischen Biographie, daß sie eine ganzheitliche Annäherung an die Dynamik der Persönlichkeitsentwicklung darstelle und dabei früher wie gegenwärtig wirksame Bedingungen vollständig erfasse. Naturgemäß ist die Erfüllung einer solchen Forderung bei der Biographie politischer Persönlichkeiten eher möglich als beim „Durchschnittsmenschen“, da die Mitwelt einfach mehr an Informationen erhält und registriert. Aber die Erfassung der formenden Erfahrungen in der frühen Kindheit, der Persönlichkeitsentwicklung während der Adoleszenz und des Erwachsenenalters stellt doch Anforderungen an die Quellen, die oft schwer erfüllbar sein werden. Psychobiographien in diesem Sinne werden als wertvoll für die Formulierung von Hypothesen über die Interaktionen zwischen der sozialen Struktur und dem „psychischen Mechanismus“ angesehen (Glad, 1973, S. 308). Diese Hypothesen könnten dann u.U. durch systematische Formen der Überprüfung ergänzt werden. Genau so sei aber die Generalisierung von dem einzelnen Fall auf umfassendere politische Phänomene möglich.

## 5. *Biographische Methode als Instrument der Sozialisationsforschung*

Als ein „Markstein“ für die Entwicklung der biographischen Methode wird von Allport (1942) die Arbeit von Thomas und Znaniecki (1918-20) über die Anpassung der polnischen Emigranten in Westeuropa und Amerika angesehen. Hier wurden (mündlich übermittelte) Autobiographien, Briefe, Zeitungsausschnitte, Gerichtsakten und Akten der Wohlfahrtsbehörden als Basis für die Analyse der Akkulturation bzw. Sozialisation herangezogen. Die Autoren gingen dabei von der Überzeugung aus, daß „persönliche Lebensberichte, die so vollständig wie nur möglich sein sollten, den vollendeten Typ des soziologischen Materials darstellen und daß, wenn die Sozialwissenschaften andere Materialien überhaupt anwenden, dies nur geschieht wegen der praktischen Schwierigkeit, im Moment eine genügende Anzahl von solchen Berichten behandeln zu können, zweitens aber wegen des ungeheuren Arbeitsaufwandes, der notwendig ist für eine adäquate Analyse des persönlichen Materials, das notwendig ist, um das Leben einer soziologischen Gruppe zu charakterisieren“ (a.a.O. S. 1832f). Wenn die Arbeit von Thomas und Znaniecki (1918-20) kaum Nachahmer fand, dann nicht nur wegen des großen Arbeitsaufwandes und der gegen die Repräsentativität des Materials erhobenen Einwände, sondern weil andere Methoden in der Sozialforschung in den Vordergrund traten. Für die Erstellung von Biographien trat mehr und mehr das Interview als Erhebungsquelle in den Vordergrund, wobei neben den auf die Verhaltensweisen des Individuums bezogenen Aufgaben mehr und mehr auch der soziale Kontext und sein Wandel Berücksichtigung fanden. Dies trifft insbesondere für die von Davis & Dollard (1940) erhobenen Biographien von jugendlichen Farbigen aus „dem tiefen Süden“ der Vereinigten Staaten zu, in denen versucht wurde, die „Sozialisation“ des Individuums durch die Gruppe, soziale Schicht und die Kultur, in die es hineingeboren wurde, zu demonstrieren. Den Interpretationsvolumen lieferte eine Legierung von S. Freud und C. L. Hall.

Kardiner (1945) und Lewis (1961) sahen in Autobiographien Instrumente des Kulturvergleichs. Nach Lewis (1961) könne man mit Hilfe der Autobiographie vor allem die Gefahr vermeiden, fremde Kulturen mit einer z.B. westlichen oder US-amerikanischen Brille zu sehen.

Lewis führte diese Überzeugung zu der Entwicklung der Methode der „multiplen Autobiographie“, die er zuletzt in einer Studie über Jesus Sandez und seine vier Kinder zu verwirklichen suchte. Die wortgetreue Wiedergabe der Tonbänder, die er von diesen Explorationen aufnahm und die einen Band von fast 500 Seiten Umfang füllen, scheint ihm zunächst durch ein sozialetisches Motiv gerechtfertigt zu sein: Die Klasse der „Armen“, denen diese Familie zugehört, werde weder in der wissenschaftlichen noch in der künstlerischen

Literatur ausreichend berücksichtigt. Dennoch seien ihre Biographien von einem Reichtum, den die offizielle Literatur oft vernachlässige (Lewis, 1961; vgl. auch Paul, 1979). Neue Aktualität gewann die biographische Methode vor allem auch in der Bildungsforschung (Bartenwerfer & Giesen, 1973) und der Industriepsychologie und -Soziologie (Obst, 1961; Bahrtdt, 1975; Osterland, 1973; 1978; Garrison & Muchinsky, 1977; Kohli, 1977; 1978). Osterland (1978) glaubt seinen weder nach Erhebungsmethode noch nach Stichprobe näher charakterisierten „Biographien“ von Industriearbeitern entnehmen zu können, daß die insgesamt sehr ungünstigen Lebensbilanzen und -perspektiven der älteren Industriearbeiter Resultat einer lebensgeschichtlichen Entwicklung seien, welche die Jüngeren noch einholen werde. Weit differenzierter sind dagegen die Rückschlüsse, die aus den im Arbeitskreis von Lehr und Thomae (1958; 1965) und Lehr (1969; 1978) gesammelten ca. 1.900 Biographien von Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1885-1930, die vorwiegend aus der unteren Mittelschicht stammen, gezogen wurden. Gegenüber der Zuordnung von typischen Konfliktarten zu bestimmten Lebensphasen wurde im autobiographischen Material der kurz vor und kurz nach dem ersten Weltkrieg Geborenen der Einfluß der Zeitgeschichte, der politischen und sozialen Veränderungen auf die Auslösung und Intensivierung bestimmter psychischer Krisen deutlich (Lehr & Thomae, 1965). Ein Vergleich der Biographien von Frauen und Männern der gleichen Kohorten zeigte hinsichtlich des beruflichen Schicksals den Einfluß bestimmter Normen, welche eine Identifikation auch berufstätiger Frauen mit ihrem Beruf erschweren. Andererseits konnte gerade durch die Analyse der in allen Kohorten nach dem gleichen Muster erhobenen Biographien deutlich gemacht werden, wie soziale und historisch bedingte Veränderungen, wie etwa die Angewiesenheit der Wirtschaft auf die Frauen während der Kriege oder während einer Vollbeschäftigung, die Funktion jener Normen deutlich schwächer werden lassen und insofern ein selbstverständliches Hineinwachsen in die weibliche Berufsrolle bei den nach 1925 geborenen Jahrgängen ermöglichen (Lehr, 1969).

Lehr (1978) hat die Biographien von 741 Frauen und 570 Männern der Geburtsjahrgänge 1895 bis 1939 hinsichtlich der erlebten Kontinuität bzw. Diskontinuität im Lebensablauf analysiert und damit entscheidende Argumente gegen universalistische Phasen- oder Stufenmodelle gewonnen. Eine sozialisationstheoretische Interpretation des Lebenslaufs erscheint danach angemessener als eine an der biologischen Entwicklung orientierte. Vor allem aber wurde aus der Analyse des autobiographischen Materials die Bedeutung des subjektiven Erlebens „ureigenster individueller Erfahrungen und Erlebnisse“ erkennbar, „die - unabhängig vom biologischen, sozialen oder auch kalendarischen Alter - eine aktive Auseinandersetzung mit der jeweiligen Lebenssituation herausfordern“ (Lehr, 1978, S. 333). Durch die systematische Anwendung der biographischen Methode werden somit unkritische, aber journalistisch gut vertretbare Schlußfolgerungen aus Einzelbeobachtungen, wie wir ihnen etwa

in dem Schlagwort der ‚mid-life-crisis‘ begegnen, weitgehend als unzulässig erwiesen.

## 6. *Psychologische Streßforschung und biographische Methode*

Als weitgehend unentbehrlich ist die biographische Methode für die Analyse der Beziehungen zwischen psychischer, sozialer und somatischer Belastung und der Auswahl der Reaktionen auf diese Belastung.

Seit mehr als 25 Jahren haben wir versucht, die Reaktionen von Menschen, die Belastungssituationen ausgesetzt waren, zu erfassen und sie zu Auslösebedingungen und Resultaten in bezug auf bessere Anpassung in Beziehung zu setzen.

Hambitzer (1962) hat in den späten Fünfziger Jahren Körperbehinderte (Amputierte, Querschnittgelähmte usf.) intensiv nach dem Verlauf ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Schicksal befragt. Dabei trat deutlich ein gewisser Verlaufstypus hervor, bei dem zu Beginn z.T. eher evasive Reaktionstendenzen dominierten, die sehr leicht in aggressive übergehen konnten, z.B. wenn man versuchte, sie mehr unter Menschen zu bringen oder wenn berufliche Rückschläge zu verarbeiten waren. Später traten dann mehr und mehr verschiedene Formen von Leistung und Anpassung hervor. Doch gab es viele Unterschiede. In fünf Fällen dominierten evasive Techniken bis zu 10 Jahre hindurch, in zwei über 25 Jahre hinweg. Die von Hambitzer Befragten standen im 25. bis 45. Lebensjahr. Es wird somit deutlich, daß Tendenzen zum Ausweichen und Meiden bedrohlicher Situationen keineswegs ein Charakteristikum des Alters sind, sondern eher ein Problem der Höhe des Belastungsgrades.

Das wurde in einer weiteren, an jüngeren Patienten durchgeführten Studie gezeigt. Es handelte sich dabei um Hämophile, die sich einem Heimselbstbehandlungstraining unterzogen hatten, somit also eine aktive Auseinandersetzung mit ihrer Krankheit gewählt hatten. Dennoch fand Kipnowski (1980) bei ihnen viele Hinweise auf evasive Reaktionen und zwar vor allem im krankheitsbezogenen Erlebnisbereich und in ihren Beziehungen zur außerberuflichen Umwelt. Dennoch verweist ein Vergleich von Erwartungs- und Ist-Werten auf eine überzufällige Repräsentanz von Formen der Auseinandersetzung, die auf Anpassung und Behauptung gerichtet sind. Obwohl der Altersbereich hier noch mehr auf Jugend bis zum mittleren Erwachsenenalter bezogen ist, ergibt sich, daß eher die jüngeren zu evasiven Reaktionen, zu Wahrnehmungsabwehr tendieren. Die gelungene Anpassung gerade der stärker Belasteten zeigt sich darin, daß sie eher zu einer positiven Umdeutung der Lage fähig waren.

Die auf den Verlauf der Erkrankung und der Reaktionen auf sie gerichtete Exploration deutete Zusammenhänge zwischen der Aufnahme der Heimselbstbehandlung und der Auswahl der Reaktionsmuster an. Bei diesen Patienten konnte auf eine Abnahme von depressiven Reaktionen, aber auch auf die Tendenz, sich zufällig bietende Chancen aufzugreifen, geschlossen werden, während Tendenzen zum Bagatellisieren von früher sehr beunruhigenden Symptomen, aber auch die psychophysiologische Reaktionsbildung (Stottern, gastrointestinale Beschwerde usw.) sich zurückbildeten.

Andererseits korrelierte die vom behandelnden Arzt eingeschätzte Kooperationsbereitschaft des Patienten („compliance“) signifikant mit einer häufigeren Repräsentanz der Reaktion „Bejahen“ und einer geringeren psychophysiologischen Reaktionsbildung in der Auseinandersetzung mit der Krankheit und der außerberuflichen Umwelt.

Diese Studie konnte nicht die Hintergründe der Auswahl dieser oder jener Reaktionsform aufweisen, wohl aber die Interaktion zwischen Belastungsgrad, Intervention (Beginn der Heimselbstbehandlung), Grad der Motiviertheit des Patienten (Compliance) und des korrespondierenden psychologischen Reaktionsmusters. In einer von U. Lehr betreuten Arbeit von Scharnweber (1980) über die Auseinandersetzung von Dialysepatienten mit ihrer Situation hoffen wir diese Interaktion noch näher klären zu können. Wir glauben, daß Untersuchungen an Patienten, die sich mit einem so hohen gesundheitlichen Belastungsgrad auseinandersetzen müssen, auch für die Interventionsgerontologie von Bedeutung sein können.

### *Reaktionen auf ‚Life-stress‘ im Alter*

In vielen Äußerungen über psychische Reaktionen auf Belastung im Alter wird auf Apathie, Depression, Angst und Hilflosigkeit als dem dominierenden Syndrom verwiesen. Dieses Altersstereotyp wurde auch von dem Psychologen Seligman (1979) übernommen; die Folge von unabänderlichen, der eigenen Kontrolle entzogenen Verluste, die mit dem Alter verbunden sind, führe unweigerlich zu der Ausbildung eines Verhaltenssyndroms, das er als „erlernte Hilflosigkeit“ umschrieb.

Die systematische Erkundung der Reaktionsformen auf gesundheitliche und/oder ökonomische Belastung im höheren Alter mittels ausführlicher Interviews und biographischer Anamnese zeigt demgegenüber, daß Seligman's an Hunden im Pawlow-Geschirr orientierte Theorie der „erlernten Hilflosigkeit“ bestenfalls auf eine sehr kleine Gruppe von institutionalisierten bzw. auf Familienpflege angewiesenen älteren Patienten anwendbar ist. Erkundet man die Formen der Reaktion auf Belastung in den erwähnten Bereichen bei einer einigermaßen repräsentativen Stichprobe älterer Personen, dann wird deutlich,

daß in der Regel sehr aktive und angepaßte Formen der Auseinandersetzung gewählt werden. Unter dem Einfluß von kognitiven Systemen wie jenem der Überzeugung von der Unveränderlichkeit von Belastungssituationen im Alter können allerdings eher depressive und evasive Verhaltensweisen die Oberhand gewinnen, daneben aber auch aktive Reaktionen wie Widerstand gegen die Ausführung ärztlicher Ratschläge in bezug auf Aktivität, Ernährung, Nikotin- und Alkoholgenuß (vgl. Thomae & Kranzhoff, 1979). Die biographische Verankerung dieser kognitiven Systeme wurde durch die systematische Auswertung von Gesprächsaufzeichnungen aus einer zwölfjährigen Beobachtungszeit bei einer kleinen Stichprobe der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie erkennbar, derzufolge zum Teil schon zehn Jahre vor der Messung der Überzeugung der Unveränderlichkeit von Belastung bei Personen mit überdurchschnittlichen Werten in dieser Skala die Thematik „Bestimmtheit von der Endgültigkeit des eigenen Geschicks“ deutlicher ausgeprägt war als bei jenen mit unterdurchschnittlichen Werten.

## *7. Das Problem der Objektivität der biographischen Methode*

Burgess (1945) hat die biographische Methode mit dem Mikroskop des Biologen verglichen. Die Fallstudie erfülle im sozialwissenschaftlichen Bereich die Aufgaben der Vergrößerung und des Durchdringens zu dem, was unter der Oberfläche des äußerlich Beobachtbaren zutage tritt, wie dies das Mikroskop dem Biologen ermögliche.

Es ist allerdings ein offenes Geheimnis, daß der wissenschaftliche Standard der biographischen Technik in den genannten Disziplinen bzw. in den Richtungen der Disziplinen, in denen sie angewandt wird, starke Unterschiede aufweist. Linton (1945) etwa, der aufgrund seiner Zusammenarbeit mit Kardiner kaum als Gegner der Psychoanalyse angesehen werden kann, stellt fest, daß die meisten psychoanalytischen Falldarstellungen aufgrund subjektiver Stellungnahmen gewonnen seien „und nicht jener Art von Beweis unterworfen werden können, wie sie von Mitarbeitern einer exakten Wissenschaft gefordert werden müßte“.

Eine erstmalige Zusammenstellung dessen, was man von einer wissenschaftlich haltbaren Biographie wie Falldarstellung verlangen müsse, wurde von Jaspers einerseits, von Romein für die geisteswissenschaftlich-historische Biographie andererseits gegeben. Dollard (1935) gab vor 45 Jahren „Kriterien“ für die Darstellung biographischen Materials, die Allport und andere einer Revision unterzogen (vgl. u.a. De Waele, 1974; Dailey, 1972; 1975). Faßt man die Thesen dieser Autoren mit eigenen Erfahrungen zusammen, so ergibt sich eine Reihe relativ umschreibbarer Forderungen an den Bearbeiter einer Lebensgeschichte, sofern diese einer Fragestellung in einer der anthropologischen Wis-

senschaften dienen soll. Diese Forderungen sind zum Teil von vornherein als nicht restlos erfüllbar zu bezeichnen. Dennoch müssen sie als Ziel ständig gegenwärtig sein und in möglichst großer Annäherung zu erreichen versucht werden.

1. Die Forderung nach Überschaubarkeit der Bedingungen, unter denen ein berichtetes Phänomen und der Bericht darüber zustande kamen, ist ein Gegenstück zu der Forderung nach Kontrollierbarkeit und Variierbarkeit der Bedingungen eines Versuchsablaufs, die etwa die experimentelle Psychologie stellt.

2. Die Forderung nach Unvoreingenommenheit ist eine wesentliche Vorbedingung der eben erwähnten Vergleichbarkeit von Untersuchungen verschiedener Autoren zum gleichen Thema, es sei denn, man setzt voraus, daß jeder Vergleichende die eigenen Vorannahmen ohne weiteres teile. Dies scheint weitgehend bei allen tiefenpsychologischen und psychoanalytischen Falldarstellungen so zu sein, die dem ohne weiteres stimmig erscheinen, der das Vokabular und die hauptsächlichen Theorien übernahm, die aber dem oft genug absurd erscheinen müssen, der die von dem ursprünglichen Beobachter gestellten „Grundannahmen“ nicht anerkennen kann.

Im übrigen gibt es Behinderungen der Unvoreingenommenheit, welche nicht durch theoretische Einflüsse, sondern durch die persönliche, soziale und berufliche Interessiertheit des Berichtenden an gewissen Endergebnissen bedingt sind. Sie schränken z.B. den Wert fast jeder Autobiographie ein, so unentbehrlich diese für die Bearbeitung soundso vieler Fragestellungen sein mag. Die Bedingungen der Selbstauffassung und Selbsterkenntnis, die jede Autobiographie nur zu leicht zum Mittel der Erhöhung, Bemitleidung, Rechtfertigung, Verteidigung oder Verklärung des eigenen Selbst werden lassen, gestatten eine Verwendung der Autobiographie unter besonderen Kautelen, zu denen etwa die eingehende Beurteilung des Berichters hinsichtlich seiner Fähigkeit gegenüber sich selbst gehört.

3. Die Forderung nach Konkretheit der Aussagen wird nahegelegt angesichts vieler Argumentationen geisteswissenschaftlicher Psychologen, Soziologen oder Philosophen, sofern sie sich zum Beweis für diese oder jene These auf einen „Fall“ oder eine „Lebensgeschichte“ berufen, ohne sich aber um eine nähere Kennzeichnung der Begebenheit - und schon gar nicht um eine solche in soziologischer, historischer oder charakterologischer Hinsicht - zu bemühen. Solche auf keinen Fall zu entbehrenden Hinweise auf die soziologische Einbettung eines Lebensablaufes oder auf seine Färbung durch eine spezifische Temperamentslage und seine Determination durch eine spezifische historische Gegebenheit bedürfen im übrigen durchaus nicht langer Worte, sondern können in wenigen knappen Sätzen gegeben werden.

4. Die Forderung nach Vollständigkeit der darzustellenden Lebensgeschichte

ist wie alle hier erhobenen eine ideale, welche nur in mehr oder minder großer Annäherung erfüllt werden kann. Sie kann sich nur beziehen auf die Verwertung all dessen, was an Daten und Materialien über einen Bios erreichbar ist. „Es gibt keinen Befund, der nicht zur Biographie gehörte und keinen, bei dem nicht sein Ort in der Zeit relevant wäre und sei es sein Charakter der Dauer durch ein Leben.“ (Jaspers, 1962, S. 563). Der Hinweis auf die Wichtigkeit des Details findet sich bei allen historischen Biographien, von Plutarch über Boswell bis zu Romein und Andre Maurois (vgl. Romein).

Diese Forderung nach Vollständigkeit ist freilich in ihrer praktischen Anwendung relativ zu nehmen, d.h. auf die Fülle des gebotenen Materials und den zu behandelnden Stoff bzw. die Art des zu behandelnden Problems zu beziehen. Welche Folgen eine lückenlose Aufzählung aller Verhaltensweisen - wäre sie überhaupt zu erreichen - für den Umfang von „Fallstudien“ hätte, mag der Hinweis auf die sorgfältigen und den Kinderpsychologen noch heute unentbehrlichen Beobachtungen von Jaehner (1930) über zwei Tage aus dem Leben zweier Geschwister zeigen: Die einfache Wiedergabe der beobachteten Situationen und Verhaltensweisen ergab ohne Kommentar 113 z.T. eng bedruckte Seiten (vgl. auch Barker & Wright, 1955). Dort, wo infolge ähnlich reichlich fließender Quellen nicht alles in die Niederschrift aufgenommen werden kann, empfiehlt es sich, vorher einen Verhaltenskatalog anzulegen, der in das Schema der wichtigsten Lebensabschnitte des zu beschreibenden Individuums eingetragen wird. Wesentlich ist dabei, möglichst ein Bild aller Bezüge des Dargestellten zu erhalten und sowohl jene oft schon selbstverständliche Zentrierung der Reaktionen um die Sphäre von Genuß- und Behauptungswerten zu vermeiden, wie sie nicht nur die psychoanalytischen Arbeiten kennzeichnet, als auch jene Lebensbilder aus der Perspektive engherzig gewordener Fürsorgebeamten, auf die sich viele Schilderungen von sozial auffällig gewordenen Persönlichkeiten - auch in der gelehrtesten psychopathologischen Literatur - beschränken.

Biographische Darstellungen wie im übrigen jede charakterologische Schilderung müssen Vollständigkeit auch in dem Sinne anstreben, daß sie nicht nur die von bestimmten sozialen Normen aus festzustellenden Mängel des beschriebenen Menschen registrieren, sondern auch positive Aussagen darüber machen, wie einem Menschen sich das Dasein von innen gesehen möglich macht.

Unsere wiederholten Einwände gegenüber der Psychoanalyse wollen im übrigen nicht darüber täuschen, daß gerade aus ihrem Kreise die eindeutigsten Angaben über Kriterien der Vollständigkeit einer Biographie kamen, und zwar zum einen von Dollard, zum andern von Kardiner und Murray.

Dollard nennt sieben Punkte, die beachtet werden müssen, damit eine „life-history“ als vollständig bezeichnet werden könne. Zu ihnen gehört:

1. Die „Betrachtung des Subjekts als ein Exemplar in einer kulturellen Reihe“,
2. die Anerkennung der sozialen Bedeutung der biologischen Motivation,
3. die Berücksichtigung der Rolle der Familie bei der Übermittlung des zivilisatorischen Standpunktes,
4. der Aufweis der Art der Verarbeitung von biologischen Faktoren im sozialen Verhalten,
5. die Wiedergabe möglichst aller für das Individuum bedeutsamen Eindrücke vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter,
6. die sorgfältige und kontinuierliche Spezifizierung der sozialen Situation,
7. die begriffliche Einordnung des Materials der life-history.

Dollard glaubt an Hand einer Gegenüberstellung je einer Falldarstellung von Adler, Taft, Freud, Thomas und Znaniecki, Clifford, R. Shaw und H. G. Wells zu zeigen, daß Freud diesen sieben Punkten und damit den Erfordernissen einer Vollständigkeit der Biographie am meisten gerecht wird. Es steht nun freilich dahin, ob man aus dieser Feststellung - wie Allport dies tut - folgern muß, die Prinzipien von Dollard seien eben nichts als angewandter Freudianismus und entsprächen keinen realen Erfordernissen. Immerhin enthalten die Kriterien von Dollard in (1), (3), (5) und (6) Forderungen, wie sie die gesamte sozialanthropologische Schule von Malinowski bis zu Kimball Young vertritt, nämlich die genaue Spezifizierung der kulturellen, soziologischen und ökonomischen Faktoren, welche die Entwicklung des Individuums beeinflussen konnten. Dieser Forderung ist in den meisten deutschen Falldarstellungen wenig Rechnung getragen worden, da hier konstitutionelle Faktoren und nicht situative im Mittelpunkt der Beachtung stehen. Sucht man die hier bereits erörterten Gesichtspunkte einer Beurteilung der Vollständigkeit von Lebensgeschichten zusammen mit den nicht eigens explizierten von Kardiner und Murray auf einige wenige, dafür aber unbedingt verpflichtende Punkte zu reduzieren, so läßt sich sagen: die Lebensgeschichte (Falldarstellung) muß

- a) den kulturellen, soziologischen und ökonomischen Rahmen skizzieren, in dem sich ein Bios vollzieht,
- b) sie muß jeweils festzustellen suchen, wieviel von diesem Rahmen subjektiv bedeutsam wird und wieviel nicht,
- c) sie muß die konstanten Merkmale einer Persönlichkeit in den verschiedenen Lebensabschnitten (wie etwa die Größe und Richtung des Antriebs, Differenzierungs- und Strukturierungsgrad, Intro- bzw. Extraversion, Art der Grundstimmung, Steuerung unter Angabe des führenden dynamischen Kerngebietes) festhalten,
- d) sie muß die Varianten des Verhaltens in den verschiedenen Lebensepochen möglichst sorgfältig zu erkennen geben, also die meist nur schwer zugänglichen Veränderungen und Wandlungen im Persönlichkeitsgefüge, wie sie etwa in den Begriffen Verfestigung, Erstarrung, Lockerung, Vertiefung, Verflachung, Verinnerlichung, Distanzierung, Vergrößerung, Versandung usw. zutage treten;
- e) sie muß den zu betrachtenden Bios nicht nur von bestimmten sozialen Normen, sondern auch von den für ihn wesentlichen Anliegen aus zu erfassen suchen. Insbesondere muß in einer Biographie ebenso wie in der kleinen Falldarstellung erkennbar

werden, wie ein Mensch sich das Dasein möglich zu machen sucht und nicht nur, was die Sozietät an ihm vermißt bzw. auszusetzen hat.

Bei vielen literaturhistorischen und politisch-historischen Biographien bedürfte es sehr umfangreicher historischer Fachkenntnisse, um die Qualität der Quellen einer Biographie beurteilen zu können. Deshalb wird ein systematischer Gebrauch solcher Biographien erst durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglicht werden. Diese ist im Augenblick kaum gegeben.

Gegenüber der Intensität der Bemühungen um größtmögliche Objektivität der biographischen Methode, wie sie in den Jahren ihrer Entstehung zu bemerken waren, müssen neuere Versuche (z.B. Friedrichs & Kamp, 1978) als unzureichend angesehen werden. Zur Belebung der aktuellen Diskussion und zur Abklärung der Position der biographischen Methode muß diese mit dem experimentellen Vorgehen kritisch verglichen werden. Es wäre auch denkbar, daß auf diesem Hintergrund neue Kriterien an die biographische Methode gestellt werden müssen, die die hier aufgeführten ergänzen.

Im Rahmen der Gegenüberstellung von biographischer Methode und dem experimentellen Vorgehen sollen die aufgeführten Forderungen und deren Erfüllbarkeit mit den Ansprüchen des psychologischen Experiments verglichen werden. Zur Strukturierung dieser Gegenüberstellung werden in Tabelle 1 die entsprechenden Kriterien aufgelistet.

Tabelle 1: Gegenüberstellung von Kriterien, die an die Biographik und das experimentelle Vorgehen angelegt werden müssen.

Kriterien an die Biographik	Kriterien an das experimentelle Vorgehen
Überschaubarkeit der Bedingungen	Kontrollierbarkeit und Variierbarkeit der Bedingungen
Unvoreingenommenheit des Beobachters	Vergleichbarkeit von Untersuchungsergebnissen aus verschiedenen Experimenten
Konkretheit der Aussagen	Präzision der realisierten experimentellen Bedingungen, die die Objektivität gewährleisten
Vollständigkeit der darzustellenden Lebensgeschichte	Repräsentativität der experimentellen Bedingungen für die Abbildung psychischer Realität

In den vorangegangenen Ausführungen wurde schon die Forderung 1 mit der nach der Kontrollierbarkeit und Variierbarkeit der Bedingungen des Experi-

ments in Beziehung gesetzt; inwieweit diese Forderungen bzw. Kriterien an experimentelles Arbeiten dann sinnvoll angelegt werden können, wenn dieses psychologische Realität abbilden soll, muß kritisch beurteilt werden (vgl. McGuire, 1973). Die Forderung 2 (Unvoreingenommenheit des Beobachters) ist sicherlich genauso schwer zu erfüllen, wie Vergleichbarkeit von Untersuchungsergebnissen aus verschiedenen Experimenten. Ein Vergleich der Forderung 3 (Konkretheit der Aussagen) und 4 (Vollständigkeit der darzustellenden Lebensgeschichte) mit Kriterien des experimentellen Vorgehens zeigt ähnliche Ergebnisse. Die Präzision der realisierten experimentellen Bedingungen sinkt immer dann entscheidend, wenn psychologische Realität komplex abgebildet wird oder spezifische Fragestellungen (z.B. aus dem Bereich der Veränderungsmessung oder der Kausalanalyse) zur Lösung anstehen. Es ergeben sich z.B. im Bereich der Veränderungsmessung eine solche Anzahl von Schwierigkeiten (vgl. Petermann, 1978), daß bei experimentellen Ansätzen erhebliche Interpretationsprobleme auftreten. Den Fragen nach der Repräsentativität (vgl. externe Validität bei Campbell & Stanley, 1970) der experimentellen Bedingungen für die Abbildung psychischer Realität wird zwar sehr große Bedeutung eingeräumt, jedoch sind die Bemühungen zu ihrer Erlangung noch sehr rudimentär (vgl. Kirchner et al., 1977).

Die Gegenüberstellung weist keine der Vorgehensweisen als eindeutig überlegen aus, wenn man die Anzahl der Probleme zur Erreichung der Idealform zugrundelegt. Die Präferenzierung bestimmter Erkenntnismethoden scheint daher eher in der Verwurzelung bestimmter Forschungstraditionen als in ihrer unbestreitbaren Vorteilhaftigkeit zu liegen.

## *8. Vorschläge zur Erhöhung der Objektivität der biographischen Methode*

Wie schon angedeutet, besteht eine Möglichkeit der Erhöhung der Objektivität der biographischen Methode darin, die ausgearbeiteten Forderungen weiter zu präzisieren. Eine solche Präzisierung scheint uns zumindest in zweifacher Weise möglich zu sein:

- (1) Man sollte die dargestellten Forderungen durch das Kriterium der Dokumentierbarkeit, d.h. des Festhaltens von biographischen Informationen nach expliziten Kriterien ergänzen, so daß die wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit und damit die Glaubwürdigkeit dadurch gegeben ist und Dritte die Dokumentationsregeln erkennen können. Anders formuliert: Das Ausmaß an Objektivität der biographischen Methode wird durch die Erfüllung von apriori festgelegten Dokumentationsregeln realisiert.
- (2) Als weiteres Kriterium könnte man zur Eingrenzung der Forderung nach der „Vollständigkeit der darzustellenden Lebensgeschichte“ die Zentralität

von Ereignissen und Merkmalen in der Lebensgeschichte bezogen auf die jeweilige Fragestellung formulieren. Dieses Kriterium erscheint notwendig auf dem Hintergrund der unvermeidlich vorzunehmenden Reduktion des vorfindbaren Bedingungsgefüges.

Die praktische Umsetzung dieser Kriterien muß Konsequenzen für die Art der Datenerhebung haben. Als wesentliches Problem ergibt sich dabei die schrittweise Erhöhung der Urteilssicherheit bei der Verwendung von biographischen (= retrospektiven) Daten. Eine hohe Urteilssicherheit bei biographischen Daten ist dann erreicht, wenn verschiedene Informationsquellen in einem Gesamturteil verbunden (verschränkt) werden und zudem die verschiedenen Informationsquellen (vgl. Abb. 1) zu denselben Schlüssen führen.

Zur Illustration des Vorgehens der schrittweisen Erhöhung der Objektivität von biographischen Daten soll Abbildung 1 herangezogen und im folgenden beschrieben werden. Die Abbildung geht von vier Schritten der Erhöhung der Objektivität aus, die hinsichtlich ihrer Zielsetzung, ihres Vorgehens und der notwendigen Hilfsmittel untergliedert werden.

Für die Zielvorstellungen ist entscheidend, daß bei jedem Schritt durch eine andersgeartete Urteilsverschränkung die Rekonstruktionsregeln der individuellen Lebensgeschichte validiert werden. Im Detail erscheinen die Aufdeckung von selbstbezogenen Merkmalen (Selbstwahrnehmung, Körpergefühl, Selbstkonzept u.ä.), die Wechselwirkung von selbstbezogenen Merkmalen, die interpersonalen Bezüge und die dokumentierten externen Bezüge bedeutsam. Für die Rekonstruktion individueller Biographien ist diese mehrschichtige Vernetzung zu verschiedenen „Zeiten“ (bezogen auf vorangegangene Lebensphasen) relevant.

Das Vorgehen und die gewählten Hilfsmittel zielen auf die Präzisierung der Problemsituation in der Vergangenheit ab, die sich auf personale und situational Aspekte beziehen (vgl. ein Verfahrensvorschlag aus der Kinderpsychotherapie von Petermann & Petermann, 1980). Da physikalische und subjektive Zeitrasterung nicht identisch sind, d.h. bestimmte Krisen-/Umbruchphasen werden bedeutsamer und zeitlich sich länger erstreckend wahrgenommen als andere, müssen zur Aufschlüsselung der Erlebnisdichte die Massierung von positiven und negativen Erlebnissen sowie Hoch- und Tiefpunkte exploriert werden (Abschnitt 10).

Vielfach wird es für die Versuchsperson eine Erleichterung bedeuten, ihr Auf- und-Ab in ihrer Biographie in einem Verlaufsdigramm abzutragen und die Massierung im Erlebnisbereich zu kennzeichnen (vgl. dazu Stimmungsdigramme der Berkely-Growth-Study; s. a. Bühler & Massarik, 1969). Auf diese Weise lassen sich die Hoch-/Tiefpunkte in verschiedenen „Zeiten“ vergleichen; verschiedene Zeiten (Phasen) lassen sich durch Rollenwechsel, Veränderungen

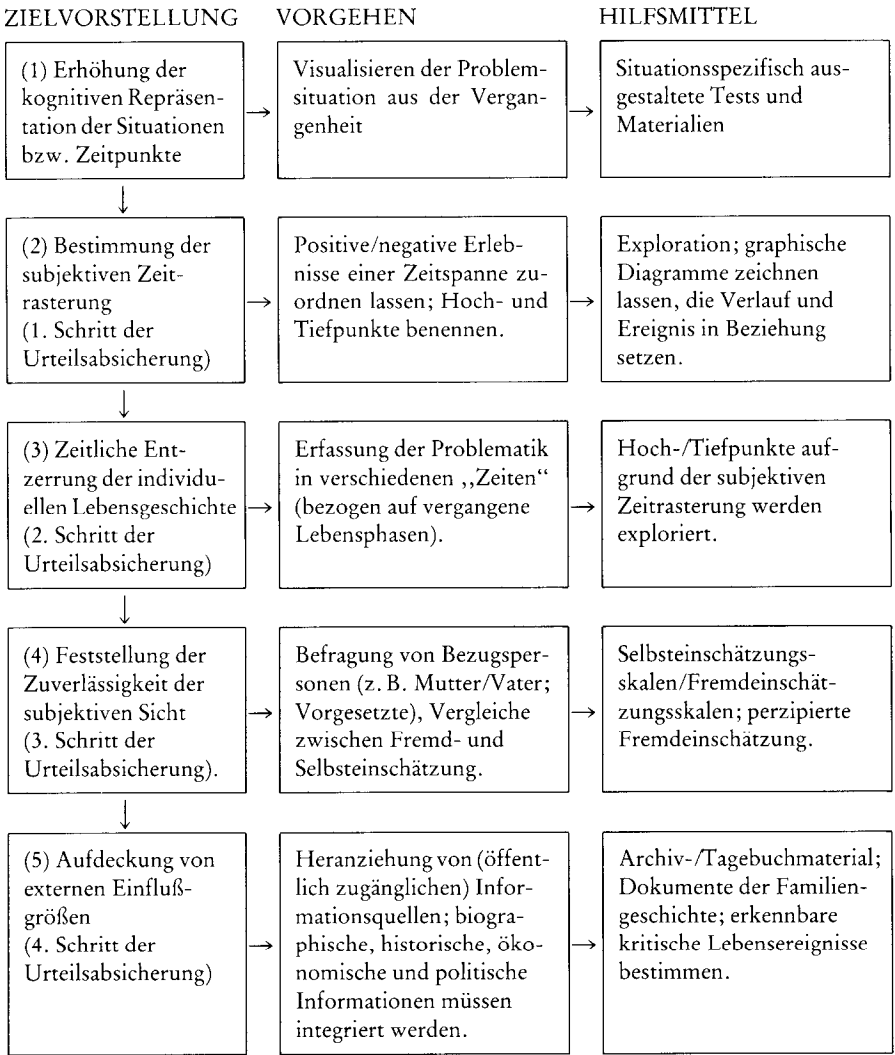


Abb. 1: Schritte zur Erhöhung der Objektivität von biographischen Daten (in Anlehnung an Petermann, 1982, S. 48).

im Erleben von Abhängigkeit und Macht u.ä. definieren. Die Selbsteinschätzungen lassen sich durch die Befragung von Bezugspersonen (3. Schritt in Abbildung 1) und die Heranziehung von Informationsquellen (historische, ökonomische und politische Dokumente; vgl. 4. Schritt in Abbildung 1) objektivieren.

## 9. Das halbstrukturierte Interview und das Problem der Kontrolle der Datengewinnung

Auch bei den meisten „persönlichen Dokumenten“ wie Tagebüchern, Briefen, Autobiographien ist die Möglichkeit eingeschränkt, die Validität der Aussagen abzuschätzen, da man die Motivationen und darstellerischen Zielsetzungen der Autoren nicht erfassen kann.

So bleibt für die Gewinnung von Informationen über die psychologische Biographie eines Individuums das unter standardisierten Bedingungen durchgeführte halbstrukturierte Interview oder die Exploration. Wenn man „Interview“ und den aus der Psychiatrie stammenden Begriff „Exploration“ voneinander abhebt, so hat dies keineswegs nur status- oder einstellungsbezogene Gründe. Bildet für das Interview die sozialwissenschaftliche Enquete das Paradigma schlechthin, so ist für die (psychiatrische) Exploration die Herstellung einer spezifischen sozialen Beziehung Voraussetzung. Je mehr an Äußerungen von dem Befragten erwartet werden und je zentraler diese Äußerungen dessen ureigenste Lebenssphäre berühren, desto mehr muß sich der Befragte wirklich als „Mensch“ angesprochen fühlen. Dies aber ist offensichtlich nur zu erreichen, wenn sich der Untersucher selbst in ausreichendem Maße engagiert. Dies setzt wiederum die Sicherung einer sozialen Situation während des ganzen Gesprächs voraus, bei der die Rolle des „Gebenden“ und des „Nehmenden“ in einer Weise wechseln, wie dies dem „natürlichen“ Gesprächsverlauf entspricht. Dies darf natürlich nicht dazu führen, daß die Richtung entscheidender Antworten beeinflusst wird oder daß der Befragte daran gehindert wird, einen spontanen Bericht über den „Grundriß“ seines Lebens, über ihn besonders interessierende Episoden aus diesem Leben oder über besonders relevante Einheiten - z.B. den Tageslauf - möglichst zusammenhängend zu geben.

Ein wichtiges Prinzip für diese Art der Informationsgewinnung aber beruht in folgendem: Die Exploration soll dem sogenannten „Durchschnittsmenschen“ eine Chance geben, in der Wissenschaft vom menschlichen Verhalten und seiner inneren Begründung zu Wort zu kommen. Die meisten unserer diagnostischen Verfahren engen seine Antwortmöglichkeiten bereits auf ein Konzept ein, das den Erwartungen einer bestimmten Theorie oder den Erfordernissen einer bestimmten Methodologie entspricht. Dadurch verschließt sich die Wissenschaft den Zugang zur vollen Breite menschlichen Verhaltens. Da eine Fremdbeobachtung dieses Verhaltens aus äußeren Gründen meist nicht möglich ist, stellt die Exploration einen der wenigen Zugänge zu einer durch den methodologischen Zugriff noch nicht veränderten seelischen Wirklichkeit dar. Insofern möchten wir die Exploration als jene Form einer Interaktion zwischen „Untersucher“ und „Befragten“ charakterisieren, bei der der Untersucher ganz auf den Status des „überlegenen“, des „Experten“, dessen, der

Dinge durchschaut, die der andere nicht sieht, verzichtet und den Partner wirklich als Partner anerkennt (vgl. dazu auch Mierke, 1944; Kinsey et al., 1948).

Als Vorbedingungen der Interaktion, die der Gewinnung einer Autobiographie dienen soll, ist somit eine emotional und affektiv weitgehend „entlastete“, dabei aber doch zum „Engagement“ auffordernde Situation anzusehen. Insofern bedarf es jeweils einer „Motivierung“ des Gesprächs, welche das Interesse des Partners zu wecken und zu erhalten vermag. Im Gegensatz zu vielen Themen der Sozialforschung, aber auch der „Motivforschung“ ist das Wecken dieses Interesses für persönlichkeitspsychologisch relevante Fragen oft ohne größere Vorbereitungen zu erzielen (Whyte, 1955; Bain, 1960). Man kann Jugendliche durchaus dazu gewinnen, über die „wahren“ Hintergründe ihrer Konflikte mit der älteren Generation zu sprechen und von hieraus zu einer Darstellung des bisherigen Lebensablaufs zu bewegen. Ebenso sind ältere Menschen durchaus dafür zu interessieren, zur Erkenntnis der „Schwierigkeiten“ ihrer Lebens Epoche beizutragen. Ebenso ist es möglich, den Hochofenarbeiter zum „Reden“ zu bringen, wenn er das Gefühl erhält, „denen“ zeigen zu können, wie es wirklich mit dem Arbeiter bestellt ist. In all diesen Fällen schwingt als Motiv die Genugtuung darüber mit, daß andere sich für das eigene Schicksal interessieren, nicht selten aber auch die Bereitschaft, anderen Menschen durch den Bericht über die eigene Lebenssituation behilflich zu sein. Richardson, Dohrenwend und Klein (1965) nennen „Altruismus“, „Befriedigung über die Möglichkeit, sich auszusprechen“ und „intellektuelle Genugtuung“ als wichtigste Ansatzpunkte für die Vorbereitung einer psychologischen Exploration, die zu Forschungszwecken durchgeführt wird. Auch Kinsey und seine Mitarbeiter (1948) verließen sich in hohem Maße auf diese Motivationskomplexe.

## 10. Die Frage der „Einheiten“ der Biographie

Die Herausarbeitung der „Einheiten“ eines Lebenslaufs ist zwar letztlich Aufgabe der Auswertung und der systematischen Analyse. Für die Planung der Explorationsmethode ist jedoch die Berücksichtigung des Problems dieser „Einheiten“ so wesentlich, daß schon jetzt darauf einzugehen ist.

Der Untersuchungspartner, der zur Darstellung seiner Biographie aufgefordert wird, wird naturgemäß diese äußerst globalen Einheiten des Lebenslaufes in kleinere Einheiten aufgliedern. Die Besinnung auf die frühe Kindheit wird ohnehin vom Untersucher durch entsprechende Fragen nach „Früherinnerungen“ gefördert werden. Hier wird dann eine Zeit von Jahren durch mehrere Episoden, im übrigen aber durch äußere Daten und vor allem durch das „Bild der Eltern“ beleuchtet. Soweit psychoanalytische Orientierung besteht, wird

man jene „Episoden“ dann durch Deutung von Träumen und „freien Einfällen“ zu erweitern suchen.

Eine deutlich abgrenzbare Einheit stellt dann für viele die Schulzeit und die Zeit der Berufswahl dar, wobei auch hier die Gesamtheit durch kleinste Einheiten (Episoden) beleuchtet wird. Bei den älteren Jahrgängen, insbesondere den Männern, werden sehr oft Kriegszeit und Nachkriegszeit zu bestimmten Gesprächsthemen, die unter Umständen den meisten Raum der Autobiographie ausfüllen können. Dies ist besonders dann der Fall, wenn ausführliche Darstellungen von Erlebnissen im „Einsatz“ oder in der Gefangenschaft sich in den Vordergrund schieben. Bei weiblichen Probanden nimmt häufig die Schilderung der Familiengründung, der Geburten, der Flüchtlings- oder Evakuierungszeit einen entsprechend breiten Raum ein.

Von dieser Eigenheit des spontanen Berichtes über die Autobiographie aus empfiehlt sich eine Anwendung der Serie der standardisierten (aber offenen) Fragen, welche den Blick wechselweise auf die „globale“ Einheit und auf kleinere Einheiten lenkt. So kann die Frage nach dem „hinderlichsten“ Ereignis als Eröffnungsfrage für eine erneute globale Darstellung des Lebenslaufs dienen. Es kann aber auch - je nach der gegebenen Fragestellung - die frühe Kindheit, die Schulzeit, die Zeit der Berufsfindung oder der Berufswahl, die Zeit insbesondere starker ökonomischer und allgemein historischer Belastungen (politische Verfolgungen, Krieg usw.) zum Ausgang einer gezielten Serie von Fragen genommen werden.

Wichtig ist dabei auch, daß stets die Möglichkeit eines Vergleichs besteht zwischen kleinsten biographischen Einheiten, wie sie in Handlungen gegeben sind, mittleren biographischen Einheiten, wie sie in bestimmten „Episoden“, d.h. durch äußere oder innere Veränderungen herbeigeführten Perioden der Umstellung vorliegen und längeren Einheiten von relativ konstantem Verlauf. Nur dann ist eine Chance dafür vorhanden, die später folgende Analyse einerseits genügend konkret, andererseits genügend umfassend vorzunehmen.

Bei der Erkundung der einzelnen Einheiten ist es vor allem wesentlich, Informationen über Verhaltens- und Erlebnisweisen des Berichtenden selbst und nicht nur globale, in Attributen oder Adjektiven zusammengefaßte Charakterisierungen zu erhalten. Denn da eine psychologische Analyse solcher Daten sich auf Verhaltens- und Erlebnisweisen beziehen soll, helfen globale Kennzeichnungen wie „damals war eine glückliche Zeit“ nicht viel.

Von psychiatrischen (Pauleikhoff), soziologischen und psychologischen Erfahrungen aus wird mehrfach der Vorschlag gemacht, zur Ergänzung bzw. als Verbindungsglied der übrigen biographischen Einheiten den selbstberichteten Tageslauf zu wählen. Ein derartiger Bericht kann sich zwar stets nur auf die Gegenwart beziehen, vermag aber hier Informationen über formale Ver-

haltens- und Erlebnisweisen zu liefern, die in engem Zusammenhang mit Verhaltens- und Erlebnisstrukturen stehen, wie sie aus früheren Epochen vorliegen (Olbrich).

Außerdem kann die Erhebung des Tageslaufes in Längsschnittuntersuchungen wenigstens in Abschnitten über 2 Jahre hinweg vorgenommen werden. Die Erkundung des Tageslaufes hat vor allem den Vorteil, daß sie eine Möglichkeit der Erfassung des „Routine“-Verhaltens in seiner ganzen Breite bietet.

Als eine weitere „mittlere“ Einheit der Erfassung sollte man auch mehr und mehr die Analyse des typischen „Jahreslaufes“ ausbauen, da sie ja das Wiederkehrende und das Wechselnde des Verhaltens in noch deutlicherem Licht zeigen kann als die Erfassung der übrigen Einheiten.

Wesentlich bleibt nur als Prinzip der anamnestisch orientierten Exploration das ständige Bemühen um die Verbindung von „Konkretheit“ und „Globalität“ der Aussage. Um dies zu erreichen, ist das Aufsuchen der hier genannten Einheiten notwendig. Es kann im übrigen in beliebigem Maße systematisiert werden.

## *11. Eine Möglichkeit der statistischen Auswertung von Biographien*

Ausgehend von der Krisendiskussion des experimentellen Arbeitens in der Sozialpsychologie und der Forderung von McGuire (1973) verstärkt Archivadaten, persönliche Dokumente, historische Quellen zur Aufdeckung von sozialen Bezügen und persönlichen Eigenschaften zu nutzen, unternahm Simonton seit 1975 den Versuch, mit Hilfe von Klein-N-Studien (Studien mit Stichproben um ca. 20 Versuchspersonen) biographische Daten zeitreihenanalytisch auszuwerten. So betrachtet Simonton (1975) Kreativität in Abhängigkeit vom Entwicklungsverlauf von historischen Persönlichkeiten der europäischen Geschichte und zeigt, daß Kreativität von soziokulturellen Bedingungen, wie der politischen Stabilität, beeinflusst wird.

Eine weitere, sehr umfassende Analyse der Biographien von 301 Genies - basierend auf biographischen Unterlagen von Cox - führte Simonton (1976) durch. Simonton versuchte, den Einfluß des Status des Vaters, der Intelligenz und der Erziehung näher zu bestimmen, wobei er zwischen Führerpersönlichkeiten und kreativen Persönlichkeiten Unterschiede genauer analysierte.

In einer weiteren Studie beschäftigte sich Simonton (1977b) mit der Produktivität von 10 bekannten europäischen Komponisten (Bach, Beethoven, Mozart, Hayden, Brahms, Händel, Debussy, Schubert, Wagner und Chopin); er diskutierte, ob die Produktivität - bezogen auf verschiedene Lebensphasen - durch äußere Faktoren, wie Krankheit, Streß u.ä., zu beeinflussen ist. Unter

Zugrundelegung der verfügbaren Zeitdokumente unterteilte er dabei den Lebenslauf der Komponisten in 5-Jahresperioden, die er hinsichtlich bestimmter Produktivitätsmerkmale (Werke und Themen) untersuchte.

Unter methodischer Sicht sind die Bemühungen Simontons besonders interessant, vor allem, wenn man an eine statistische Analyse von biographischen Daten denkt. Simonton (1977a) schlägt zur statistischen Betrachtung das relativ einfache Modell der Regressionsanalyse (hier in der Form der Regressionsanalyse über zeitliche Verläufe = Zeitreihenanalyse) vor. Obwohl dieses einfache Modell in verschiedenen Ausgaben des *Psychological Bulletin* (1978 bis 1979) kritisch diskutiert, und von Swaminathan & Algina (1977) eine mathematisch umfassendere und präzisere Betrachtung angestellt wurde, soll kurz auf die Logik des Verfahrens eingegangen werden (vgl. Abschnitt 12).

Das Vorgehen von Simonton vergleicht Dokumente in verschiedenen Lebensphasen miteinander (z.B. die Produktivität von Komponisten in 5-Jahresabständen bzw. bestimmten Lebensphasen). Zentral sind dabei Überlegungen hinsichtlich der genaueren Unterteilung der Lebensphasen. Für die Anwendung des statistischen Verfahrens sind zumindest vier Lebensphasen notwendig (vgl. Petermann, 1980). Hinsichtlich jeder Lebensphase und über die Lebensspanne lassen sich für alle Biographien oder eine bestimmte Auswahl (Führerpersönlichkeiten vs. Kreative; Simonton, 1976) bestimmte auf den Entwicklungsverlauf bezogene Hypothesen formulieren und testen. Die zeitreihenanalytische Dokumentenanalyse nach Simonton macht es möglich, angenommene Verläufe bei den zugrundegelegten Biographien und ihre Wechselwirkung zu bestimmten abhängigen Variablen zu untersuchen.

## *12. Biographik und Einzelfallanalyse*

Die Überlegungen zur schrittweisen Erhöhung der Objektivität von biographischen Studien, die sich im wesentlichen durch eine Erhöhung der Informationen über den Einzelfall erreichen läßt, legt eine intensive Beschäftigung mit dem Einzelfall nahe. Die abschließenden Abschnitte möchten daher die intensive, auf den Einzelfall bezogene Analyse von Verläufen als eine mögliche Perspektive des Forschungsgebietes ansprechen. Jaspers (1913) wies schon darauf hin, daß die Erkenntnisbasis der Psychopathologie aus der Analyse des (individuellen) Krankheitsverlaufes sich ergibt, wobei typische Verlaufsreihen hinsichtlich phasenhafter und periodischer Auffälligkeiten (z.B. bei Melancholie oder manisch-depressiven Zuständen) zu untersuchen sind. Für solche Analysen ist die Unterscheidung in abrupte Veränderungen (z.B. bei epileptischen Anfällen) und allmählichen Veränderungen (z.B. beim Wachstum, bei Rückbildung oder Reifung) von großer Bedeutung; ebenso die Analyse des Beginnens und Abklingens von Phasen. Eine von Jaspers geforderte Detailana-

lyse von Verlaufsparemtern (abrupte vs. allmähliche Veränderungen; Periodiken u.a.; vgl. auch Petermann, 1982) ist für die Klinische Psychologie von großer Bedeutung, und so ist es auch nicht allzu sehr verwunderlich, daß man in den 70er Jahren in der Klinischen Psychologie damit begann, sich besonders intensiv um die statistische und qualitative Analyse von Einzelfällen zu kümmern. Wie schon einleitend erwähnt, entwickelt sich in diesem Zweig der Psychologie die sogenannte „Einzelfallanalyse“ (Anton, 1978; Baer et al., 1968; Barlow & Hersen 1977; Hersen & Barlow, 1976; Kratochwill, 1978; Leitenberg, 1977; Neufeld, 1977; Petermann, 1977; 1982).

Im Bereich der Klinischen Psychologie ist die Einzelfallanalyse (Einzelfallstudie, N= I-Studie, kontrollierte Fallstudie) weitgehend an das operante Paradigma gekoppelt. In der Verhaltenstherapieforschung wird die Einzelfallanalyse zur Überprüfung von Therapieeffekten eingesetzt, wobei die Zeitverläufe eng eingegrenzt sind (= wenige Monate), d.h. sie ist an eine prospektive Datensammlungsstrategie gebunden. An diesem Punkt gehen die Vorstellungen der Biographik und der Einzelfallanalyse auseinander. Es ist jedoch denkbar - und erste Beispiele sprechen dafür - die Einzelfallanalyse für die biographische Dokumentenanalyse i. e. S. einzusetzen (Petermann, 1982). Für die nachfolgenden methodischen Überlegungen ist es von völlig untergeordneter Bedeutung, ob die Einzelfallanalyse in der Klinischen Psychologie, Entwicklungspsychologie (Ashton, 1975; Risley & Baer, 1979), Sozialpsychologie (Feger, 1975) oder der pädagogisch-psychologischen Forschung (Kratochwill, 1977) eingesetzt wird. So ist es z.B. gut möglich, die Wachstumskurven, das subjektive Erleben von Belastungssituationen in bestimmten Lebensabschnitten, Belastung durch kritische Lebensereignisse, Variabilität im Stimmungshaushalt u.ä. zu betrachten.

Die Einzelfallanalyse unterstellt, daß man die wesentlichen Erkenntnisse über eine Einzelperson über ihre wiederholte (prospektive) Betrachtung erzielen kann. Diese Annahme ist mit bestimmten Forderungen bezüglich der Datensammlung bzw. der Versuchsplanung verbunden, die im nächsten Abschnitt referiert werden; zunächst sollen jedoch nochmals die Intentionen der Einzelfallanalyse präzisiert werden.

Die Intentionen der Einzelfallanalyse lassen sich einmal i.S. der Betrachtung der einem Merkmal innewohnenden Variabilität (a) und einmal i.S. der potentiellen Veränderbarkeit eines Merkmales (b) interpretieren. Zur Unterscheidung soll in Fall (a) von einer deskriptiven und in Fall (b) von einer explikativen Einzelfallanalyse gesprochen werden. Diese Unterscheidung zeigt auch, daß die Einzelfallanalyse nicht zwingend an das operante Paradigma gekoppelt ist (vgl. Risley & Baer, 1979), da in Fall (a) die Möglichkeit gegeben ist, ohne das Vorliegen einer klar definierten Intervention Veränderungen einzelfallanalytisch zu beschreiben. In Fall (a) ließe sich der Entwicklungsverlauf abbilden und prüfen, ob grundlegende Veränderungen im Entwicklungstrend zu ver-

zeichnen sind. Weiterhin könnte man für unterschiedliche Lebensabschnitte die der menschlichen Entwicklung innewohnende Variabilität bestimmen und charakteristische Verläufe benennen. Die so erzielte differenzierte Beschreibung des entwicklungspsychologischen Prozesses oder Krankheitsprozesses besitzt allerdings keinen explikativen Wert.

Explikative Einzelfallanalysen bestimmen den Effekt einer oder mehrerer unabhängiger Variablen auf den zeitlichen Verlauf einer Merkmalsausprägung. Der Ausdruck „unabhängige Variable“ ist in diesem Kontext weitgehend identisch mit dem Begriff „Intervention“ oder „interventionsanaloges Ereignis“, wobei durch diese Terminologie nicht zwingend eine Festschreibung des Anwendungsbereiches der explikativen Einzelfallanalyse auf den klinisch-psychologischen Bereich erfolgt. So könnte etwa für die Entwicklungspsychologie der Interventionsbegriff zunächst zweierlei bedeuten:

- (a) Die Analyse von mikrostrukturellen Prozessen innerhalb der Effektprüfung zeitlich begrenzter Interventionsmaßnahmen (z.B. zur kognitiven Frühförderung) und
- (b) die Analyse von makrostrukturellen Prozessen (= Verlaufsbeobachtung über die Lebensspanne), die von einem weitgefaßten Interventionsbegriff ausgeht; ein Beispiel hierfür stellt die Analyse von kritischen Lebensereignissen dar.

### *13. Einzelfallanalytische Datensammlung und Versuchsplanung*

Die Durchführung von explikativen Einzelfallanalysen setzt bestimmte Schritte der Datensammlung bzw. Versuchsplanung voraus. Die Einzelfallanalyse begreift sich als prospektive Registrierung von Veränderungen, wobei eine maximale Anzahl von Daten i. S. von wiederholten Messungen pro Einzelfall gewonnen werden soll. Innerhalb der Klassifikation von klassischen Versuchsplänen (vgl. Campbell & Stanley, 1970) wird der Einzelfallversuchsplan unter dem Stichwort „Zeitreihenversuchsplan“ abgehandelt.

Bei der Gestaltung der Einzelfallversuchspläne wird über die Anzahl der wiederholten Messungen keine Aussage gemacht. Im Normalfall wird von einer großen Anzahl von Erhebungen ausgegangen (ca. 30 - 60), um eine (statistische) Aussage über die Beschaffenheit und die Variabilität des zu untersuchenden Merkmals aufstellen zu können. Die umfassendste Erfahrung im Umgang mit Einzelfallversuchsplänen liegt in der verhaltenstherapeutischen Forschung vor (vgl. Barlow & Hersen, 1977; Hersen & Barlow, 1976; Leitenberg, 1977).

Zur Illustration des Vorgehens kann auf den einfachsten Versuchsplan, das sogenannte A-B-Design, etwas genauer eingegangen werden. Bei einem A-B-Design bezeichnet A die Phase der Nicht-Behandlung und B die der Behand-

lung, wobei in beiden Phasen eine relativ große Anzahl von wiederholten Messungen erhoben werden, um das Kriteriumsverhalten, das verändert werden soll, abbilden zu können. Die erzielten Ergebnisse können in einem Koordinatensystem mit den Achsen „Zeit“ (in Minuten, Tagen etc.) und „Häufigkeiten des erwünschten Verhaltens“ abgetragen werden. Im allgemeinen wird gefordert, daß die Längen der Phasen vergleichbar sein sollen (Barlow & Hersen, 1977).

Zur Verdeutlichung des A-B-Versuchsplanes kann man von folgender Untersuchung ausgehen. Im Rahmen eines Modifikationsprogrammes soll aggressives Störverhalten abgebaut werden. Die einfachste Form der Realisierung der Studie besteht darin, nach einer Phase der Erfassung des Störverhaltens (A-Phase) eine Behandlung durchzuführen (B-Phase). Abbildung 2 stellt mögliche Ergebnisse der Baselineerhebung und des Trainingsverlaufes vor.

Es ist nun leicht vorstellbar, durch beliebige Kombinationen der A- und B-Phasen komplexe Versuchspläne zu entwickeln, mit denen eine detaillierte Analyse der unterschiedlichen Effekte möglich wird. Ein Beispiel für einen etwas komplexeren Plan bietet der Umkehrplan (A-B-A-B-Plan; vgl. Barlow & Hersen 1977).

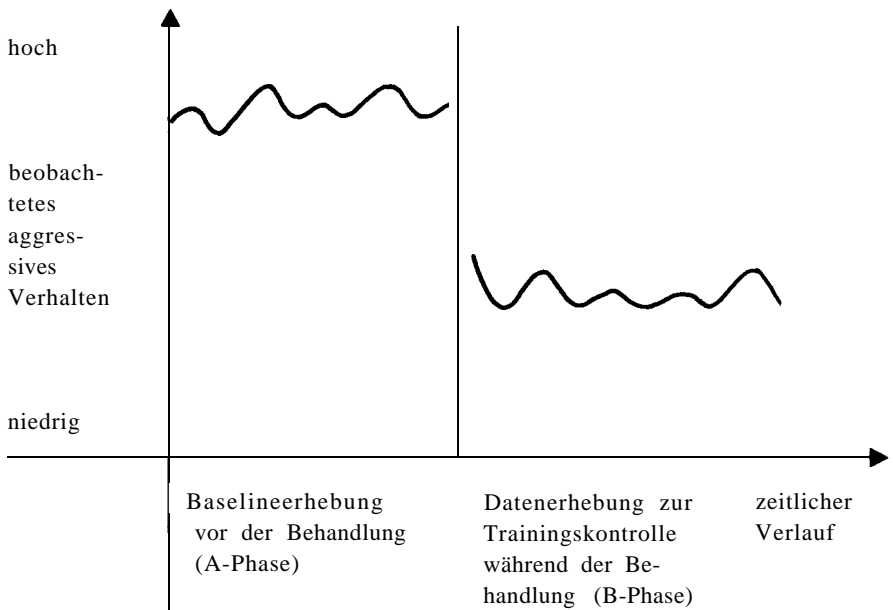


Abb. 2: Verdeutlichung des A-B-Versuchsplanes anhand fiktiver Daten.

Unter dem Aspekt der Versuchsplanung ist es notwendig, die Replikation (Wiederholung) von Einzelfallanalysen von vornherein miteinzubeziehen. Solche Bemühungen lassen sich einerseits als direkte und andererseits als systematische Replikation in Angriff nehmen.

(a) *Direkte Replikation:* Die Wiederholung des Vorgehens bei derselben Person (= intraindividuelle Replikation) und die Wiederholung mit anderen Personen (= interindividuelle Replikation) muß unterschieden werden. Eine intrasubjektive Replikation ist an die Beschaffenheit der Zeitbereichsvariablen gebunden, d.h. eine Replikation anhand einer Person ist nur möglich, wenn sich über den Untersuchungszeitraum zwischen der ersten und zweiten (Wiederholungs-) Messung keine Veränderung vollzieht, die die Vergleichbarkeit der Ergebnisse einschränkt. Eine intersubjektive Replikation setzt die Vergleichbarkeit der untersuchten Personen hinsichtlich der entscheidenden Variablen voraus.

(b) *Systematische Replikation:* Unter der systematischen Replikation verstehen Hersen & Barlow (1976) den Versuch, die Ergebnisse einer Serie von direkten Replikationen bei unterschiedlichen Versuchsbedingungen, Versuchsleitern, Verhaltensweisen u.a. zu wiederholen. Damit strebt die systematische Replikation im Gegensatz zur direkten Replikation eine Verallgemeinerung mit Hilfe einer Vielzahl von Einzelfallanalysen an, die durch die systematische Variation bestimmter, den Aussagegehalt potentiell moderierender Variablen (situative Aspekte der Versuchsplanung, Instruktion des Experimentes, Versuchsleitervariablen) den Gültigkeitsbereich der Aussage evaluiert.

Die bisherigen Überlegungen zur Replikation von Einzelfallanalysen machen deutlich, daß beim einzelfallanalytischen Vorgehen die Akribie, die bei der Planung und Durchführung dieser Studien an den Tag gelegt werden muß, oft ein Vielfaches von dem sein sollte, das man traditionellerweise beim klassischen Experiment für nötig erachtet.

## 14. *Übersicht über statistische Auswertungsmethoden für Einzelfälle*

Die große Anzahl der wiederholten Messungen bei Einzelfallbetrachtungen hat dazu geführt, daß sich eine Reihe von Auswertungsmethoden entwickelte, die die Effekte aus wiederholten Messungen (= seriale Abhängigkeit) berücksichtigen. Unter serialer Abhängigkeit versteht man die Stärke der Beeinflussungstendenz, die sich in dem Ausmaß des „Erinnerns“ eines Meßwertes an vorhergegangene niederschlägt. Dieses „Erinnern“ führt bei der Anwendung der herkömmlichen Auswertungsverfahren dazu, daß Veränderungen aufgezeigt werden, denen kein realer Prozeß zugrundeliegt und die somit als Artefakte zu interpretieren sind. Es ist nun zu fragen, wie man die herkömmlichen

statistischen Auswertungsmodelle modifizieren muß, damit es mit ihnen gelingt, die seriale Abhängigkeit von der realen Veränderung zu trennen.

Zur Lösung der angesprochenen Fragen wird eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet, von denen einige wichtige in Abbildung 3 enthalten sind. Die Übersicht gliedert sich, nach dem den Daten zugrundegelegten Skalenniveau, in qualitative (beim Vorliegen von Nominal- und Ordinalskalenniveau) und quantitative Ansätze (beim Vorliegen von Intervallskalenniveau). Die Einordnung der Auswertungsmethoden in die Abbildung erfolgt auf der Grundlage der minimal notwendigen Skalenniveaus. Für die unterschiedlichen Skalenniveaus lassen sich zudem die anfallenden Informationen graphisch aufbereiten (vgl. Parsonson & Baer, 1978; Revenstorf & Vogel, 1979).

Einen guten Überblick über Auswertungsmethoden für qualitative Daten geben Gottman & Notarius (1978) und Revenstorf & Vogel (1979), die u.a. Markoffanalysen erster und höherer Ordnung sowie informationstheoretische Betrachtungsansätze vorstellen. Weitere Auswertungsmethoden, die nicht in Abbildung 3 enthalten sind, stellen Huber (1978) und Petermann (1977) zusammen.

Für die Analyse quantitativer Daten steht zudem eine große Auswahl von Verfahren zur Verfügung, die zumindest die folgenden Ansätze beinhaltet:

- die varianzanalytische Auswertung (z.B. die Shine-Bower-Analyse und das Vorgehen von Gentile et al.; vgl. hierzu Petermann, 1978),
- die faktorenanalytische Auswertung (P- und O-Technik; Cattell, 1977; mit Einschränkungen die drei-modale Faktorenanalyse nach Tucker) und
- die zeitreihenanalytische Auswertung i.e. S. (vgl. deterministische Ansätze: Beschreibung durch Polynome und die sogenannte „Fourier-Analyse“; vgl. Revenstorf & Keeser, 1979; stochastische Ansätze: Beschreibung durch autoregressive Prozesse und Gleitmittelprozesse; vgl. Dahme, 1977; Gottman & Glass, 1978; Keeser, 1980; Revenstorf & Keeser, 1979).

Neben den in Abbildung 3 aufgeführten statistischen Auswertungsmethoden werden vor allem in der klinisch-psychologischen Forschung Verfahren zur „qualitativen“ Einzelfallanalyse diskutiert. Qualitative Einzelfallanalysen möchten durch Befragung (z.B. durch Intensiv-Interviews) den subjektiven Problemraum des Patienten erfassen, um so eine bessere Berücksichtigung dieser Aspekte im therapeutischen Prozeß zu gewährleisten (vgl. Bannister, 1977; Kiresuk & Sherman, 1968; Ruppell, 1979). Es ist zu vermuten, daß durch diesen Ansatz einer qualitativen Einzelfallanalyse, der sicherlich in der klinisch-psychologischen Forschung (Psychotherapieforschung) noch an Bedeutung gewinnen wird, die ursprünglichen Intentionen der biographischen Methode noch stärker ihren Niederschlag finden werden.

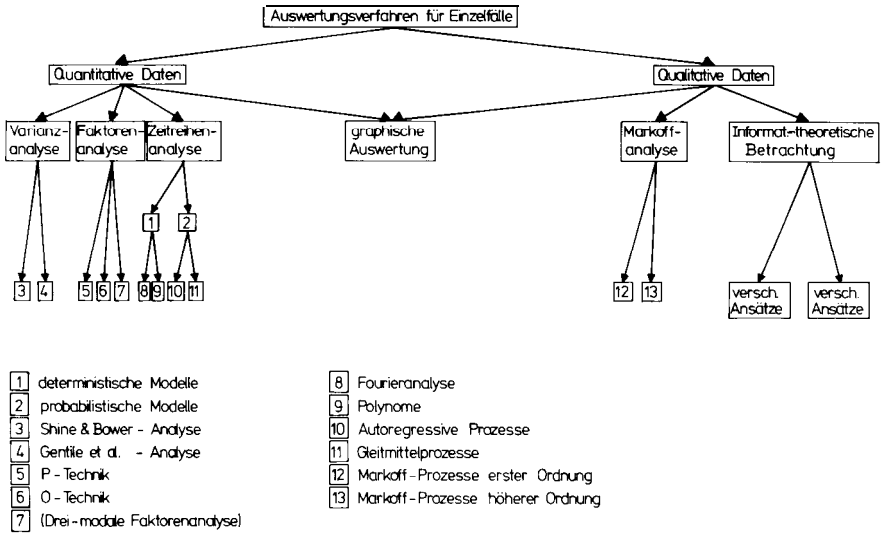


Abb. 3: Übersicht über mögliche Auswertungsverfahren für Einzelfallanalysen (entnommen aus: Petermann, 1981, S. 40).

## Literatur

- Allport, G. W. 1937. *Personality. A psychological interpretation.* New York: Holt.
- Allport, G. W. 1942. *The use of personal documents in psychological science.* New York: New York Academy at Science.
- Allport, G. W. 1969. *Pattern and growth in personality.* New York: Holt, Rinehart & Winston, 1962. Dt. Ausgabe, hrsg. von H. v. Bracken unter dem Titel: *Gestalt und Wachstum der Persönlichkeit.* Meisenheim: Hain.
- Allport, G. W. 1965. (Ed.) *Letters from Jenny.* New York: Harcourt, Brace & World.
- Anton, J. L. 1978. *Studying individual change.* In L. G. Goldman (Ed.), *Research and the counselor.* New York: Wiley.
- Ashton, P. T. 1975. *Cross-cultural Piagetian research: An experimental perspective.* *Harvard Educational Review*, 4, 475-506.
- Bahrdt, H. P. 1975. *Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern.* In M. Osterland (Hrsg.), *Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential.* Frankfurt: Sozietätsverlag.
- Bannister, D. 1977. (Ed.) *New perspectives in personal construct theory.* London: Academic Press.
- Bain, R. K. 1960. *The researcher's role.* In R. N. Adams & J. J. Preiss (Eds), *Human Organisation research.* Homewood, Ill.: Dorsey Press 1960, 146-152.
- Baer, D. M., Wolf, M. M. & Risley, T. R. 1968. *Some current dimensions of applied behavior analysis.* *Journal of Applied Behavior Analysis*, 1, 91-97.
- Barlow, D. H. & Hersen, M. 1977. *Designs für Einzelfalexperimente.* In F. Petermann (Hrsg.), *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie.* Weinheim: Beltz.
- Barker, R. G. & Wright, H. F. 1955. *Midwest and its children.* New York: Harper.
- Bartenwerfer, H. & Giesen, H. 1973. *Pilotstudie über die Beobachtung und Analysen von Bildungslebensläufen.* Frankfurt: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.
- Bellak, I. 1964. *Somerset and Maugham: a thematic analysis of ten short stories.* In R. W. White (Ed.), *The study of lives.* New York: Atherton.
- Binswanger, L. 1928. *Lebensfunktion und innere Lebensgeschichte.* *Monatsschrift für Psychiatrie*, 68, 52-129.
- Binswanger, L. 1942. *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins.* Zürich: Rascher.
- Bühler, C. 1927. *Tagebuch eines jungen Mädchens. Quellen zum Studium der Jugendkunde.* Jena: Fischer, 1922; 2. Auflage unter dem Titel: *Tagebücher von zwei Mädchen.*
- Bühler, C. 1933. *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem.* Leipzig: Hirzel.
- Bühler, C. & Massarik, F. 1969. (Hrsg.) *Lebenslauf und Lebensziele.* Stuttgart: Fischer.

- Burgess, E. W. 1945. Research methods in sociology. In E. Gurvitch & G. Moore (Ed.), *Twentieth century sociology*. New York: Columbia University Press.
- Campbell, D. T. & Stanley, J. C. 1970. Experimentelle und quasi-experimentelle Anordnungen in der Unterrichtsforschung. In K. H. Ingenkamp (Hrsg.), *Handbuch der Unterrichtsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Cattell, R. B. 1977. Die Erfassung von Veränderungen mit der P-Technik und der inkrementellen R-Technik. In F. Petermann (Hrsg.), *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Champneys, F. H. 1881. Notes on an infant. *Mind*, 14, 104-107.
- Dahme, B. 1977. Zeitreihenanalyse und psychotherapeutischer Prozeß. In F. Petermann (Hrsg.), *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Dailey, C. A. 1972. The uses of autobiography in coping with problems of identity formation among undergraduates. Sudburg: Mass. Biodata, Inc.
- Dailey, C. A. 1975. The future of biographical psychology. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Darwin, C. 1877. A biographical sketch of an infant. *Mind*, 2, 285-294.
- Davis, A. & Dollard, J. 1940. *Children of bondage: the personality development of negro youth in the urban south*. Washington: American Council of Liculturalism.
- DeBoor, C. 1966. Hysterie: Konversionsneurotisches Symptom oder Charakterstruktur? *Psyche*, 20, 588-599.
- DeWaele, J. P. 1974. The role of autobiography in personality assessment. Paper presented at the International Congress of Applied Psychology, Montreal.
- Dilthey, W. 1924. Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894). In Dilthey, W. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften*. Band V. Leipzig: Teubner.
- Dollard, J. 1935. *Criteria for the life history*. New Haven: Yale University Press.
- Dukes, W. F. 1977. N = 1. In F. Petermann (Hrsg.), *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Edinger, L. J. 1964. Political Science and political biography: reflections on the study of leadership. *Journal of Politics*, 36, 34-50.
- Erikson, H. E. 1950. Growth and crises of the healthy personality. In M. Senn (Ed.), *Symposium on the healthy personality*. New York: Macey Foundation.
- Erikson, H. E. 1968. On the nature of psychohistorical evidence: in search of Ghandi. *Daedalus*, 97, 695-730.
- Feger, H. 1975. Längsschnittliche Erfassung intraindividuelle Unterschiede bei Einstellungsstrukturen. In U. Lehr & F. Weinert (Hrsg.), *Entwicklung und Persönlichkeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Freud, S. 1940-1950. *Gesammelte Werke*. Bd. I - XVII. London: Imago.
- Friedrichs, J. & Kamp, K. 1978. Methodologische Probleme des Konzeptes „Lebenszyklus“. In M. Kohli (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt: Luchterhand.

- Garrison, K. R. & Muchinsky, P. M. 1977. Attitudinal and biographical predictors of incidental absenteeism. *Journal of Vocational Behavior*, 10, 221-230.
- Gesemann, G. 1924. Grundlagen einer Charakterologie Gogols. In *Jahrbuch für Charakterologie*. Bd. 1. Berlin: Mitter.
- Glad, B. 1973. Contributions of psychobiography. In J. N. Knutson (Ed.), *Handbook of Political Psychology*. San Francisco: Jossey Bass.
- Goldstein, H. 1979. *The design and analysis of longitudinal studies*. London: Academic Press.
- Gottman, J. M. & Notarius, C. 1978. Sequential analysis of observational data using Markov chains. In T. R. Kratochwill (Ed.), *Strategies for evaluating change*. New York: Academic Press.
- Gruhle, H. W. 1952. *Geschichtsschreibung und Psychologie*. Bonn: Bouvier.
- Hambitzer, M. 1962. *Schicksalsbewältigung und Daseinsermöglichlich bei Körperbehinderten*. Bonn: Bouvier.
- Herder, J. G. v. 1778. *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele*. Leipzig: Hartknoch.
- Hersen, M. & Barlow, D. H. 1976. *Single-case experimental designs: Strategies for studying behavior change*. New York: Pergamon.
- Holtzman, W. H. 1977. Statistische Modelle zur Untersuchung von Veränderungen im Einzelfall. In F. Petermann (Hrsg.), *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Horner, A. J. 1969. Die Entwicklung von Zielen im Leben von Charence Darrow. In C. Bühler & F. Massarik (Hrsg.), *Lebenslauf und Lebensziele*. Stuttgart: Fischer.
- Huber, H. P. 1978. Kontrollierte Fallstudie. In L. J. Pongratz (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*. Band 7.2. Göttingen: Hogrefe.
- Jaehner, D. 1930. *Zwei Tage aus dem Leben dreier Geschwister*. Leipzig: Barth.
- Jaspers, K. 1962. *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin: Springer, 1913; 6. Auflage.
- Jones, E. 1960-1962. *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*. 3 Bd. Bern: Huber.
- Kardiner, A. 1945. *Psychological frontiers of Society*. New York: Columbia University Press.
- Kazdin, A. E. 1978. Methodological and interpretative problems of single-case experimental designs. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 46, 629-642.
- Keeser, W. 1980. *Zeitreihenanalyse in der Klinischen Psychologie. Ein empirischer Beitrag zur Box-Jenkins Methodologie*. München: Phil. Diss.
- Kessen, W., Haith, M. M. & Salapatek, P. H. 1970. Human infancy: a bibliography and guide. In P. H. Mussen (Ed.), *Carmichaels Manual of Child Psychology*. New York: Wiley.
- Kinsey, A. C. Pomeroy, W. B., Martin, C. E. & Gebhard, P. H. 1953. *Sexual behavior of human female*. Philadelphia, (dt. Ausgabe. Frankfurt: Fischer, 1963).

- Kipnowski, A. 1980. Formen der Daseinsbewältigung bei chronischer Krankheit. Eine Untersuchung an erwachsenen Hämophilen. Bonn: Phil. Diss.
- Kirchner, F. Th., Kissel, E., Petermann, F. & Böttger, P. 1977. Interne und Externe Validität empirischer Untersuchungen in der Psychotherapieforschung. In F. Petermann (Hrsg.), Psychotherapieforschung. Weinheim: Beltz.
- Kiresuk, T. J. & Sherman, R. E. 1968. Goal attainment scaling: a general method for evaluating comprehensive community mental health program. *Community Mental Health Journal*, 4, 443-453.
- Kitay, Ph. M. 1963. Symposium on reinterpretations of the Schreber case: Freud's theory of Paranoia. I. Introduction. *International Journal of Psychoanalysis*, 4, 191-194.
- Kohli, M. 1977. Lebenslauf und Lebensmitte. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 29, 625-656.
- Kohli, M. 1978. (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt: Luchterhand.
- Kratochwill, T. R. 1977. N = 1. An alternative research strategy for school psychologists. *Journal of School Psychology*, 15, 239-249.
- Kratochwill, T. R. 1978. (Ed.) *Single subject research. Strategies for evaluating change*. New York: Academic Press.
- Kuiper, P. C. 1965. Dilthey's Psychologie und ihre Beziehung zur Psychoanalyse. *Psyche*, 19, 241-249.
- Kuiper, P. C. 1966. Die Psychoanalyse der schöpferischen Persönlichkeit. *Psyche*, 20, 104-127.
- Lampl de Groot, J. 1963. Symptombildung und Charakterbildung. *Psyche*, 17, 1-21.
- Leitenberg, H. 1977. Einzelfallmethodologie in der Psychotherapieforschung. In F. Petermann & C. Schmook (Hrsg.), *Grundlagentexte der Klinischen Psychologie*. Bd. 1. Bern: Huber.
- Lehr, U. 1969. *Frau im Beruf. Eine psychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle*. Frankfurt: Athenäum.
- Lehr, U. 1978. Kontinuität und Diskontinuität im Lebenslauf. In L. Rosenmayr (Hrsg.), *Die menschlichen Lebensalter*. München: Piper.
- Lehr, U. & Thomae, H. 1958. Eine Längsschnittuntersuchung bei menschlichen Angestellten. *Vita humana*, 1, 100-110.
- Lehr, U. & Thomae, H. 1965. *Konflikt, seelische Belastung und Lebensalter*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lewis, O. 1961. *The children of Sandez. Autobiography of a Mexican family*. New York: Random House.
- Linton, R. 1945. *The cultural background of personality*. New York: Appleton Century Press.
- Loch, W. 1966. über einige Strukturmerkmale und Funktionen psychoanalytischer Deutungen. *Psyche*, 20, 377-396.

- Loewenstein, R. M. 1960. Variationen der psychoanalytischen Technik. *Psyche*, 13, 594-608.
- Maslow, A. 1950. *Self-actualizing people: a study of psychological health*. New York: Grune & Stratton.
- Mazlish, B. 1972. *In search of Nixon: a psychohistorical inquiry*. New York: Basic Books.
- McGuire, W. J. 1973. The Yin and Yang of progress in social psychology: seven koan. *Journal of Personality and Social Psychology*, 26, 446-456.
- Mierke, K. 1944. *Psychologische Diagnostik*. In N. Ach (Hrsg.), *Lehrbuch der Psychologie*. Bamberg: Buchner.
- Miettinen, O. S. 1970. Matching and design efficiency in retrospective studies. *American Journal of Epidemiology*, 91, 111-118.
- Misch, G. 1907-1962. *Geschichte der Autobiographie*. 3 Bd. Frankfurt: Klostermann.
- Neufeld, R. W. J. 1977. *Clinical quantitative methods*. New York: Grune & Stratton.
- Niederland, W. G. 1963. Further data and memorabilia pertaining to the Schreber case. *International Journal of Psychoanalysis*, 44, 201-207.
- Obst, G. H. 1961. *Eine Untersuchung an Werkmeistern über Einflüsse auf ihre Persönlichkeitsentwicklung*. Erlangen: Phil. Diss.
- Olbrich, M. 1967. *Formale Analyse der Verhaltensstruktur auf Grund des Tageslaufs*. Bonn: Psychologische Vorexamensarbeit.
- Osterland, M. 1973. Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Anmerkungen zu einer soziobiographischen Methode. *Soziale Welt*, 84, 409-417.
- Osterland, M. 1978. Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern. In M. Kohli (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufes*. Neuwied: Luchterhand.
- Parsonson, B. S. & Baer, D. M. 1978. The analysis and presentation of graphic data. In T. R. Kratochwill (Ed.), *Single subject research. Strategies for evaluating change*. New York: Academic Press.
- Paul, S. 1979. *Begegnungen für geschichtspersönliche Dokumente*. LB 1. Hohenschäftlarn: Reuer.
- Pauleinkhoff, B. 1963. Die Rolle des Tageslaufes in der Persönlichkeits- und Ganzheitspsychologie. *Archiv für gesamte Psychologie*, 117, 67-77.
- Petermann, F. 1977. (Hrsg.) *Methodische Grundlagen Klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Petermann, F. 1978. *Veränderungsmessung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Petermann, F. 1980. Erfassung und quantitative Beschreibung von Einstellungsänderungen. In F. Petermann (Hrsg.), *Einstellungsmessung - Einstellungsforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Petermann, F. 1981. Möglichkeiten der Einzelfallanalyse in der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 32, 31-48.

- Petermann, F. 1982. Einzelfalldiagnose und klinische Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.
- Petermann, F. & Petermann, U. 1980. Erfassungsbogen für aggressives Verhalten in konkreten Situationen (EAS-J; EAS-M). Braunschweig: Westermann.
- Preyer, W. 1882. Die Seele des Kindes. Leipzig: Grieben.
- Rasmussen, V. 1931. Diary of a child's life from birth to the fifteenth year. London: Glydendal.
- Rasmussen, V. 1934. Ruth: Tagebuch über die Entwicklung eines Mädchen von der Geburt bis zum 18. Lebensjahr. Berlin: Oldenbourg.
- Revenstorf, D. & Keeser, W. 1979. Zeitreihenanalyse von Therapieverläufen - ein Überblick. In F. Petermann & F.-J. Hehl (Hrsg.), Einzelfallanalyse. München: Urban & Schwarzenberg.
- Revenstorf, D. & Vogel, B. 1979. Zur Analyse qualitativer Verlaufsdaten - ein Überblick. In F. Petermann & F.-J. Hehl (Hrsg.), Einzelfallanalyse. München: Urban & Schwarzenberg.
- Richardson, S. A., Dohrenwend, B. S. & Klein, D. 1965. Interviewing. Its forms and functions. New York: Basic Books.
- Risley, T. R. & Wolf, M. M. 1979. Strategien zur Untersuchung von Veränderungen des Verhaltens in der Zeit. In P. B. Baltes (Hrsg.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Robinson, P. W. & Foster, D. F. 1979. Experimental Psychology: a small-N approach. New York: Harper & Row.
- Romein, J. Die Biographie. Bern (o.J.)
- Rüppell, M. 1979. Einzelfallanalyse und Subjekt. In F. Petermann & F.-J. Hehl (Hrsg.) Einzelfallanalyse. München: Urban & Schwarzenberg.
- Schmidt, H. D. 1977. „Der Unglücklichste aller Sterblichen“. In L. Goldschmidt (Hrsg.) Um die unsterbliche Geliebte. Eine Bestandsaufnahme. Beethoven-Studien 2. Leipzig: VEB Deutscher Verlag für Musik.
- Schraml, W. J. 1965. Die Psychoanalyse und der menschliche Lebenslauf. *Psyche*, 19, 250-268.
- Scharnweber, 1979. Die Auseinandersetzung von Dialysepatienten mit ihrer Lebenssituation. Bonn: Psychologische Diplomarbeit.
- Scupin, E. & Scupin, G. 1907. Bubi im ersten bis dritten Lebensjahre. Leipzig: Grieben.
- Sears, R. R. 1974. Episodic and content analysis of Mark Twain's novels: Implications for autobiography. Paper presented at Symposium 'Psychology in Biography Autobiography'. 18th International Congress of Applied Psychology, Montreal.
- Seligman, E. 1979. Erlernte Hilflosigkeit. München: Urban & Schwarzenberg.
- Shinn, M. W. 1900. The biography of a baby. New York: Houghton Mifflin.
- Simonton, D. K. 1975. Sociocultural context of individual creativity: a transhistorical time-series analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32, 1119-1133.

- Simonton, D. K. 1976. Biographical determinants of achieved eminence: a multivariate approach to the Cox data. *Journal of Personality and Social Psychology*, 33, 318-326.
- Simonton, D. K. 1977a. Cross-sectional time-series experiments: some suggested statistical analysis. *Psychological Bulletin*, 84, 489-502.
- Simonton, D. K. 1977b. Creative productivity, age, and stress: a biographical time-series analysis of 10 classical composers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 791-804.
- Spranger, E. 1963. *Menschenleben und Menschenfragen*. München: Piper.
- Spranger, E. 1966. *Psychologie des Jugendalters*. Heidelberg: Quelle & Meyer; 20. Auflage.
- Stern, W. & Stern, C. 1928/31. *Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes*. Leipzig: Barth; 4. Auflage in 2 Bd.
- Swaminathan, H. & Algina, J. 1977. Analysis of quasi-experimental time-series designs. *Multivariate Behavioral Research*, 12, 111-131.
- Tack, W. H. 1979. Testtheoretische Grundlagen der Einzelfallanalyse. In F. Petermann F.-J. Hehl (Hrsg.) *Einzelfallanalyse*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Taine, H. M. 1877. Taine on the acquisition of language by children. *Mind*, 2, 252-259.
- Thomae, H. 1968. *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. & Kranzhoff, H. E. 1979. Erlebte Unveränderlichkeit von gesundheitlicher und ökonomischer Belastung. *Zeitschrift für Gerontologie*, 12, 439-459.
- Thomas, W. I. & Znaniecki, F. 1918-1920. *The polish peasant in Europe and America*. 5 vols. Boston: Badger.
- Tiedemann, D. 1787. Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern. *Hessische Beiträge zur Gelehrten Kunst*, 2, 313-333; 3, 486-502.
- White, R. W. 1964. (Ed.) *The study of lives. Essays on personality in honor of Henry A. Murray*. New York: Atherton Press.
- Whyte, W. F. 1955. *Street corner society*. Rev. ed. Chicago: University of Chicago Press.
- Wieser, I. 1973. Biographische Methode. In C. Müller (Hrsg.), *Lexikon der Psychiatrie*. Berlin: Springer.
- Wilson, R. N. 1964. Albert Camus: Personality as creative struggle. In R. W. White (Ed.), *The study of lives*. New York: Atherton.
- Wolfenstein, E. v. 1967. *The revolutionary personality: Lewin, Trotsky, and Gandhi*. Princeton: Princeton University Press.